Lehre und Wehre.

Jahrgang 40. Januar 1894. No. 1.

Vorwort.

Bei der letztjährigen August-Conferenz sprach sich ein Referent nebenbei auch über die Art und Weise aus, wie die theologischen Lehrkämpfe geführt werden sollten. Erstlich erinnerte er daran, daß nicht der alte Mensch im Theologen, sondern das Kind Gottes in ihm den Kampf wider die Irrlehre führen solle. Sodann betonte er besonders — zur näheren Characterisirung der Weise des neuen Menschen —, daß wie die theologische Arbeit überhaupt so auch die Kampfesarbeit insonderheit „mit vornehmer Ruhe", „in innerer Vornehmheit", „in heiliger Seelenruhe" zu verrichten sei. Dem Ersteren ist unbedingt zuzustimmen; Letzteres bedarf einiger Bemerkungen.

Sicherlich soll nur der neue Mensch, das Kind Gottes im Theologen, die Lehrkämpfe führen. Ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν, Joh. 6, 63. Wie das Fleisch überhaupt kein nütze ist, so taugt es sicherlich auch nicht zu den theologischen Kämpfen. Daran sollen immerfort auch diejenigen sich erinnern und erinnern lassen, die sachlich im Recht sind. Sie haben diese Erinnerung nöthig. So gewiß es ist, daß sie das Fleisch noch an sich haben, so gewiß ist es auch, daß es sich bei ihnen auch noch geltend machen will. Aber es gilt, das Fleisch, wo immer es sich in die Sache mengen will, niederzuhalten. Das ist Gottes Wille an sie, und das ist im Interesse der Sache erfordert. Nicht eigentlich sie selbst, sondern der Heilige Geist soll in ihnen und durch sie kämpfen.

Was ist denn nun fleischliche Kampfesweise? Dieselbe ist vielgestaltig. Es sei hier nur auf das Eine und Andere hingewiesen. Ist Jemand zwar sachlich im Recht, kämpft er aber für die rechte Sache aus Hochmuth, etwa um seine wirkliche oder vermeintliche Ueberlegenheit zu zeigen; ist es ihm im Kampf nicht sowohl um die Wahrheit zu thun, als darum, daß er seine Fechtkunst und theologische Schulung sehen lasse: so kämpft er fleischlich. Und mit dieser Weise schadet er sowohl sich selbst als

der Sache. Er schadet sich selbst, weil er sich durch diese Weise vor Gott mit Sünden beladet. Ist der Hochmuth überhaupt vor Gott ein Greuel, so sonderlich der Hochmuth in denen, deren Amt es ist, *seine* — Gottes — Ehre zu offenbaren. Und wenn irgendwo, so gilt es in dem Führen der theologischen Lehrkämpfe an der eigenen Kunst und Kraft zu verzagen und sich das Rechte von dem, deß die Sache ist, zu erbitten und zu erflehen. Hier gilt, was Luther vom Lernen und Lehren der Heiligen Schrift im Allgemeinen sagt: „Summa, laßt uns Ehre suchen und hochmüthig sein, wo wir mögen. In diesem Buch ist *Gottes* die Ehre allein und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum. Amen.“[1]) Durch eine hochmüthige Kampfesweise wird aber auch der Sache geschadet, weil dadurch die gute Sache bei den Unerfahrenen in Mißcredit gebracht wird. Man schließt nur zu leicht von dem Vertheidiger der Sache auf die Sache selbst. In der Regel werden nur die erfahrenen und in der Wahrheit wohl gegründeten Kinder Gottes im Stande sein, zwischen Person und Sache zu unterscheiden. — Ferner: ist bei dem, der wider Irrlehre kämpft, persönlicher Haß das treibende Motiv, so daß er in dem Gegner nicht sowohl den Feind der göttlichen Wahrheit, als den eigenen, persönlichen Feind bekämpft, und greift er in dieser Gesinnung auch zu persönlichen Verunglimpfungen des Widerparts: so wandelt er im Kampf wider die Irrlehre nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch. Freilich sind nicht bloß die Irrlehren, sondern unter bestimmten Umständen auch die Personen der Irrlehrer auf das Entschiedenste zu bekämpfen, aber die Personen nicht um ihrer selbst, sondern um der Irrlehre willen, die sie verbreiten. Wird gegen die Personen ohne Zusammenhang mit der Sache, also aus persönlichen Motiven gekämpft, so wird — zum großen Schaden der Sache — der Eindruck erzeugt, als ob es sich um den Austrag von Privatfehden handele. — Ferner: Läßt Jemand im theologischen Kampf sich Unwahrhaftigkeit zu Schulden kommen, indem er z. B. den Standpunkt des Gegners falsch darstellt oder von ihm selbst begangene Versehen nicht zugestehen will, so kämpft er in dieser Beziehung fleischlich, und die Kirche hat sicherlich keinen Vortheil davon. Der Sache der Wahrheit ist nie mit Unwahrhaftigkeit gedient.

Freilich ist nicht alles fleischliche Kampfesweise, was von einem im Indifferentismus großgezogenen Geschlecht und namentlich von den Irrlehrern selbst so genannt wird. Gerade die rechte Kampfesweise ist von allem Anfang an als persönliche, fleischliche Kampfesweise denuncirt worden. Christum selbst hat man der fleischlichen Kampfesweise geziehen. Wir lesen Luc. 11, 45.: „Da antwortete einer von den Schriftgelehrten und sprach zu ihm: Meister, mit den Worten *schmähest* du uns auch.“ Es hat immer zu den Waffen der Irrlehrer gehört, die rechten Lehrer der fleisch-

1) Erl. Ausg. 63, 406.

lichen Kampfesweise zu zeihen. So nennt man sonderlich zu unserer Zeit alles feste Halten über der in der Schrift geoffenbarten Wahrheit Hochmuth, ja wohl eingebildete Unfehlbarkeit. Daß die Heilige Schrift alle Artikel der christlichen Lehre klar offenbart und daß man die Wahrheit hat, wenn man sich in einfältigem Glauben an das Wort der Schrift hält, dies ist zu unserer Zeit mitten in der protestantischen Kirche fast allgemein abhanden gekommen. Die Theologie unserer Zeit ist vielfach zu einer Aufstellung von bloßen Lehrmeinungen herabgesunken. Sie ist nicht gewohnt, sich auf das „es stehet geschrieben" zu berufen und alles, was nicht geschrieben steht, zurückzuweisen. Wenn daher Jemand in unserer Zeit auftritt mit dem Bekenntniß, er sei gewiß, daß er in allen Lehrartikeln die göttliche Wahrheit habe, weil er in allem der klaren Schrift folge, und daß er alle entgegenstehenden Lehren als Irrlehren verwerfe, den starrt man schier als eine abnorme Erscheinung an. Eine solche Erscheinung führt man auf Hochmuth und fleischliche Rechthaberei zurück. Es ist nur zu gewiß, daß die heiligen Apostel mit ihrem Dringen auf die ausschließliche Geltung der geoffenbarten Lehre und ihrer unbedingten Verwerfung aller falschen Lehre in unserer Zeit des Hochmuths und der fleischlichen Rechthaberei geziehen werden würden. In unserer Zeit ist mitten in der Christenheit fast allgemein das Bewußtsein abhanden gekommen, daß die Kirche die Aufgabe habe, die ganze ihr in der Schrift anvertraute Wahrheit zu bekennen. Man verhandelt jetzt zumeist darüber, wie viel man von Gottes Wort nachlassen und dabei noch den äußerlichen christlichen Anstand wahren könne. Wenn daher von dieser Seite eine auf Hochmuth und Rechthaberei lautende Anklage gegen die, welche allem Indifferentismus und aller Unionisterei abhold sind, erhoben wird, so hat man sicherlich alle Ursache, die Anklage genau auf ihre Wahrheit zu prüfen. — Auch persönlicher Haß ist den rechten Lehrern immerfort vorgeworfen worden, wenn sie mit ihrer Polemik sich auch gegen die Personen der Irrlehrer wendeten. Aber nicht alles Strafen der Personen ist persönliche Verunglimpfung. Sonst würde dieser Vorwurf vor allem die heiligen Apostel und Christum selbst treffen. Diese strafen immerfort auch die Personen der Irrlehrer und geben den falschen Lehrern die sie kennzeichnenden Benennungen, „falsche Propheten", „Verführer", „Wölfe" ꝛc. Wer so z. B. den Pabst den Antichrist, den Menschen der Sünde, den Erzheuchler ꝛc. nennt, verunglimpft den Pabst nicht, sondern gibt ihm die rechten, ihm zukommenden Namen. Wenn wir alle, welche die unfehlbare Autorität der Schrift antasten, Zerstörer der Kirche nennen, so sprechen wir damit nicht eine persönliche Schmähung aus, sondern kennzeichnen diese Art Irrlehrer nach ihrem wirklichen Thun. Wenn die rechtgläubigen Lehrer aller Zeiten die Synergisten Feinde der Gnade nennen und diese Benennung auch auf die einzelnen Personen anwenden, so ist das abermals durchaus keine Verunglimpfung der Personen der Gegner, sondern ihre rechte, in der Schrift selbst gegebene Bezeichnung. — Auch

hat man alle Ursache, sich die Sache erst noch genauer anzusehen, wenn die Irrlehrer sich beklagen, daß man ihren Standpunkt falsch darstelle. So behauptet der Pabst bis auf diesen Tag, es sei eine ganz falsche Darstellung der Sache, wenn man von ihm sage, daß er Christum und Christi Wort verdränge; im Gegentheil, durch ihn rede und herrsche Christus in der Kirche. So beklagen sich auch die modernen Leugner der Inspiration immerfort darüber, daß man ihre Stellung nicht recht auffasse. Sie kämpften nicht gegen die Inspiration selbst, sondern nur gegen gewisse dogmatische Formeln, in welche man die Lehre von der Inspiration gezwängt habe. Auch zerstörten sie mit ihrer Leugnung der Unfehlbarkeit des „äußeren Buchstabens der Schrift" nicht, wie man gegnerischerseits behaupte, den Grund des Glaubens der Christen, sondern legten denselben nur tiefer und fester in das menschliche Herz hinein, indem es nach ihrer „reconstruirten" Lehre von der Inspiration nicht sowohl auf den äußeren Buchstaben der Schrift als auf die innerliche Glaubenserfahrung ankomme. — Auch die Synergisten haben, wenn sie der Beeinträchtigung der Gnade Gottes beschuldigt wurden, immerfort über falsche Darstellung ihrer Lehre geklagt. Aber ihre Klage ist ungerecht. So lange sie Behauptungen aufstellen wie diese, daß die Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen „Selbstentscheidung" oder „gutem Verhalten" stehe, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem guten Verhalten des Menschen abhänge, daß sich aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen erkläre, warum die einen vor den andern bekehrt und selig würden; so lange sie gegen das sola gratia Einwürfe erheben wie diese: wenn die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhinge, so würden ja alle Menschen bekehrt und selig: so lange ist der Name „Feinde der Gnade" für sie eine adäquate Bezeichnung, und wer sie so nennt, bleibt durchaus bei der Wahrheit.

So dürfen die rechten Lehrer sich dadurch nicht aus der Fassung bringen lassen, daß sie von den Indifferentisten und sonderlich von den falschen Lehrern der fleischlichen Kampfesweise geziehen werden. Wohl aber sollen sie allezeit zusehen, daß man diesen Vorwurf *nur mit Unrecht* gegen sie erheben kann, und zu dem Ende durch Gottes Gnade über ihr Fleisch sorgsam wachen. Denn das ist — wir wiederholen es — ja wahr: nicht der alte Mensch des Theologen, sondern das Kind Gottes in ihm soll die theologischen Lehrkämpfe führen. Daß nicht nach menschlichem Dafürhalten, sondern lediglich nach Gottes Wort zu bestimmen sei, *wie* ein Kind Gottes wider die Irrlehre kämpfe, ist schon im Vorhergehenden wiederholt berührt worden. Wir gehen aber noch mit einigen Worten auf die Frage ein, ob die „vornehme Ruhe" ein durchaus zutreffendes Characteristicum der geistlichen Kampfesweise sei.

Blicken wir auf Christum, unser Vorbild, so berichtet uns die Schrift polemische Worte Christi, die man, salva reverentia, als in „vornehmer

Ruhe" geredet bezeichnen könnte. Derart ist die Rede, welche der HErr der Schmähredе der Juden: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?" (Joh. 8, 48.) entgegensetzte. Der HErr erwidert auf diesen Ausbruch des jüdischen Hasses zunächst nur: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich" (V. 49.). Aber daneben finden wir an Christo auch eine andere Weise, eine Weise, in welcher sich Eifer und Zorn kundgibt wider die, welche der Wahrheit widerstehen und das arme Volk mit falscher Lehre verführen. So schon im Zusammenhang derselben Rede vorher und nachher. Der HErr spricht zu denen, die des Sohnes Gottes Wort nicht annahmen und sich dabei doch rühmten, daß Gott ihr Vater sei: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun" (V. 44.). Und nachher, indem er den Juden ihren eiteln Ruhm, daß sie Gott kennen, zu Schanden macht: „(Ihr) kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid" (V. 55.). Ferner: als die Juden darauf warteten, ob er am Sabbath heilen und so den Sabbath brechen werde, da „sahe er sie umher an mit Zorn, und war betrübet über ihren verstockten Herzen" (Marc. 3, 5.). Man lese endlich das ganze 23. Capitel des Matthäus, wo uns die Schlußpolemik des HErrn wider die Schriftgelehrten und Pharisäer vor Augen geführt wird, und man halte sich dabei gegenwärtig, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht nur äußerlich respectable und — im modernen Sinne — sehr religiöse Leute waren, die am „geschichtlich Gewordenen" festhielten, sondern auch die Klasse der wissenschaftlich gebildeten Theologen repräsentirten. Der HErr wiederholt ihnen gegenüber achtmal das „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer" und fügt nach einander die Begründungen hinzu: „Ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen — die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor — die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet, und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr selbst — die ihr saget: wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig — die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz — die ihr Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes — die ihr gleich seid wie übertünchte Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats — die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber und sprechet: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. . . . Ihr Schlangen und Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen?" Wir finden demnach an dem HErrn eine doppelte Weise der Polemik: freundliche Worte und harte Worte;

Milde und Ruhe sowie heiligen Zorn und glühenden Eifer, je nach den Umständen.

Dieselbe doppelte Weise gewahren wir an den Aposteln. Den galatischen Gemeinden, welche sich durch die Irrlehrer vom reinen Evangelium hatten abwenden lassen, hält der Apostel ihr Unrecht in sehr milder Form vor: „Ihr haltet Tage und Monde und Feste und Jahrzeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet. Seid doch wie ich; denn ich bin wie ihr. Lieben Brüder, ich bitte euch: ihr habt mir kein Leid gethan.... Bin ich also euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?" (Gal. 4, 10—12. 16.) Derselbe Apostel braucht unter andern Umständen und gegen andere Leute aber auch harte und heftige Worte. Er sagt in demselben Briefe, indem er schon auf die falschen Lehrer deutet, zunächst klagend: „Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" (V. 7.) Dann redet er drohender: „Wer euch aber irre machet, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle" (V. 10.). Dann bricht er in flammenden Eifer aus: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören" (V. 12.). Schon am Anfang des Briefes steigert sich die Weise der Polemik sehr schnell. Der Apostel beginnt: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren." Dann ergreift Zorn und Eifer sein Herz über die Frevelthat derer, die das Evangelium Christi verkehren. Er braucht Worte, bei welchen den Galatern das Herz im Leibe gebebt haben wird, Worte, die nicht sowohl „vornehme Ruhe", als flammenden Eifer verrathen. Er sagt: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: so jemand euch Evangelium prediget, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" (Gal. 1, 8. 9.). Und in dem sonst so innigen Briefe an die Philipper finden sich in Bezug auf die Verkehrer des Gnadenevangeliums, welche die apostolischen Gemeinden zu zerreißen drohten, sogar die Worte: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung" (Phil. 3, 2.). Indem der Apostel sich der letzteren Bezeichnung zur Characterisirung der falschen Lehre bedient, gebraucht er sogar Ironie in der Polemik. Es ist hiernach klar, daß die Weisung, die Irrlehrer nur in „vornehmer Ruhe" zu bekämpfen, die Sache nicht decke.

Und doch liegt in dem Ausdruck „vornehme Ruhe" eine Erinnerung an eine nothwendige Voraussetzung für jede rechte Polemik. Wer recht polemisiren will, muß der Sache, für die er eintritt, göttlich gewiß und vollkommen mächtig sein. Auch der schärfste und unbändigste Gegensatz sollte ihn nicht aus der Fassung bringen. Er soll ruhig bleiben in

Gott und vor Gott. Er soll Vertrauen haben zur Kraft der von ihm bezeugten göttlichen Wahrheit. Er soll sich gegenwärtig halten, daß die Sache nicht sein ist, sondern dessen, dem alles unter die Füße gethan ist und der wahrlich oft und klar genug verheißen hat, daß er sich der Sache annehmen werde. Es kommen denen, die gegen die so offenbaren Feinde der Wahrheit kämpfen müssen, wohl Gedanken wie diese: „Ach HErr, warum leidest du diesen unsinnigen und tollen Widerspruch?“ Aber da gilt es zu bedenken: Was der HErr der Kirche leidet, können und sollen auch wir leiden. Uns ist weiter nichts befohlen, als die Wahrheit zu bezeugen und den der Wahrheit entgegenstehenden Irrthum zu widerlegen. Für alles Uebrige wird Er, der HErr, sorgen. Bei dieser Erwägung wird die Polemik auch sachlich bleiben, selbst wenn sie sich gegen die Personen richten muß. Der Polemiker wird es für seine Pflicht halten, vor allen Dingen fortiter in re zu sein. Er wird sich die gründliche sachliche Darlegung, wo immer sie noch nöthig ist, nicht ersparen. Kein noch so großer Aufwand von Entrüstung kann die ruhige sachliche Darlegung ersetzen. Ja, erstere ohne letztere kann nur schaden. Die Polemik ohne gründliche, starke Darlegung der Sache macht namentlich auf die Unerfahrenen den Eindruck des Scheltens, Zankens und der Logomachie. Für den einfältigen Christen mag es genug sein, wenn er den Irrlehrer, der seinen Glauben angreift, dessen er doch göttlich gewiß ist, mit einigen, auch derben Worten abweist. Aber die öffentlichen Lehrer der Kirche sollen im Stande sein und sich verpflichtet achten, die Wahrheit dem Irrthum gegenüber in allen Theilen klar darzulegen und die falsche Position des Gegners in allen ihren Theilen zu zerstören. Und wenn sie so im Zusammenhang der Sache auch die Personen angreifen, so ist das keine persönliche Polemik. Die Irrlehre schwebt eben nicht in der Luft, sondern kommt aus dem Munde der Irrlehrer, weshalb auch der Apostel die Weisung ertheilt, ihnen — den Irrlehrern — „das Maul zu stopfen“ (Tit. 1, 10. 11.). In diesem sachlichen Zusammenhange ist es auch am Platze, die ganze Weise des Gegners nach Form und Inhalt, z. B. die Logik des Gegners, den Geist, der ihn eigentlich treibt ꝛc., in das gehörige Licht zu stellen. Aber alles hat der Sache, der Bezeugung der Wahrheit und der Widerlegung des Irrthums zu dienen.

Aus der Sache muß es endlich auch fließen, wenn den Polemiker die „vornehme Ruhe“ verläßt und er mit Luther spricht: „Ich bin zornig und will auch zornig sein.“ Wer z. B. sieht, wie der Greuel des Pabstthums sich auch in unserer Zeit unter dem Schein großer Heiligkeit und unter Anwendung aller Verführungs- und Verstellungskünste zum Schaden von Millionen von Seelen breit macht, wie viele sogenannte Protestanten das ganze Christenthum auf eine Morallehre oder das Halten einiger Menschengebote reduciren und dabei das Festhalten am alten Evangelium als einen überwundenen Standpunkt verspotten; ferner: wie die Synergisten die Leugnung des sola gratia für die lutherische Lehre ausgeben und die lutherische Lehre

Calvinismus nennen: wir sagen, wer dies sieht und ein Herz hat für die Kirche, die allein aus dem reinen Evangelium und durch dasselbe lebt, der wird von Zorn erfaßt wider diesen Betrug des Teufels und kann denen, die sich zum Mundstück des Teufels haben machen lassen, unmöglich eitel höfliche Verbeugungen machen. So gewiß es ist, daß ein unverständiges Eifern und fanatisches Wüthen wahrlich nicht das Kennzeichen der rechten christlichen Entschiedenheit ist, so gewiß ist es auch, daß die „vornehme Ruhe" im Gegensatz zum Eifer nicht für das Characteristicum der christlichen Polemik ausgegeben werden darf. Wem es nicht an's Herz greift, daß in der Kirche Gottes sich die Irrlehre breit macht, und in wessen Herzen sich kein Zorn und Eifer wider die Irrlehrer regt, der mag sich wohl prüfen, ob er nicht noch im Indifferentismus stecke. Fehlt der Polemik unter gewissen Umständen der heilige Zorn und Eifer, so wird auch großer Schade angerichtet. Es wird der Eindruck erzeugt, als ob es sich in der Theologie nur um mehr oder minder berechtigte menschliche Ansichten, nicht aber um die göttliche Wahrheit und Seele und Seligkeit handle. Dann tritt ein, was der alte Spruch besagt: Frigide et pigre confutare, quid est aliud, quam bis confirmare?, kalt und faul widerlegen, was ist das anders, als zweimal bestätigen? Warum hat in unserer Zeit in Deutschland der Unglaube und Irrglaube sich von den Universitäten aus wie ein breiter Strom über das ganze Land ergossen? Auch deshalb, weil denjenigen Theologen, welche den Schaden noch erkennen, zumeist aller Ernst und Eifer in der Polemik fehlt. Wenn sie ja einmal zu einer Art Angriff auf die ungläubigen und irrgläubigen Professoren sich aufraffen, so entfällt ihnen doch vor den „Vertretern der Wissenschaft" alsbald der Muth, und sie ziehen sich mit einer höflichen Verbeugung und unter Versicherung der größten Hochachtung für die wissenschaftliche Persönlichkeit zurück.

Aber der Ton ist in unserer Zeit ein anderer, feinerer geworden! Das ist in einem gewissen Sinne wahr, und man trage hier den Zeitumständen Rechnung. Man suche eher den milden, als den starken Ausdruck. Aber man mache es so fein, wie man will, nur bringe man klar und unmißverständlich zum Ausdruck, daß die Irrlehre der Greuel in der Kirche ist, und daß die Irrlehrer als des Teufels gewisse Boten in der Kirche nicht zu dulden sind. Das ist das rechte geistliche Verhalten gegen die Irrlehrer. Das erfordert das Heil der Seelen. Das erfordert die Ehre Gottes, denn die Kirche ist Gottes Reich, in dem Er allein durch Sein Wort die Herrschaft haben will.

F. P.

Der Kampf um das Sola Gratia.

Unter der Ueberschrift: „Eine Bitte an die Herren St. Louiser", und mit der Unterschrift F. A. Schmidt versehen findet sich im 6. Heft des 12. Jahrgangs der von der Ohio-Synode herausgegebenen „Theologischen Zeitblätter" ein Artikel, der uns zu folgender Erörterung Anlaß gibt.

Unser Bittsteller schreibt zunächst u. a. Folgendes.

„Es ist mir nicht möglich, beim Lesen der St. Louiser Artikel vorauszusetzen, daß die Schreiber nicht wissen sollten, daß sie die gegnerische Lehre gröblich entstellen, wenn sie immer und immer wieder so reden, als lehre Missouri wohl das Seligwerden allein aus Gnaden, Ohio aber leugne es, daß ein Sünder allein aus Gnaden selig wird, und lehre vielmehr, daß man sich die Seligkeit durch Werke oder Verhalten verdienen müsse. Es ist dies aber eine ganz unverschämte, unverzeihliche, ja nichtswürdige Entstellung des Streitpunktes. In dem ganzen Lehrstreit ist, soviel mir bekannt, unserseits noch nicht eine Zeile gegen die Wahrheit geschrieben worden, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird. Es ist auch schon, wer weiß wie oft, gegen diese schändliche Entstellung unserer Meinung und der zwischen uns und Missouri stattfindenden Differenz ernstlich protestirt worden; aber es scheint bei den St. Louisern eine Sache unwiderruflichen Vorsatzes zu sein, ihren Gegnern trotz aller Proteste eine solche recht papistische und ketzerische Meinung beizulegen.

„Das neueste Beispiel dieses unedlen, gewissenlosen Treibens findet sich in der ‚Kurzgefaßten Geschichte der Missouri-Synode', welche Prof. A. L. Gräbner verfaßt und in Chicago auf dem missourischen Congreßtage verbreitet hat. Er sagt darin nämlich S. 28, wie folgt:

„‚In den Jahren 1879 und '80 entspann sich ein heftiger Kampf über die Wahrheit, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird. Gegen diese Wahrheit, wie sie in den Lehrverhandlungen des Westlichen Districts der Missouri-Synode von 1877 und '79 und in den miss. Zeitschriften in Uebereinstimmung mit der Schrift und den luth. Bekenntnissen dargelegt war, erhob zunächst der zur Norweg. Synode gehörige Prof. F. A. Schmidt Widerspruch.' ...

„Hätte er gesagt, daß Prof. Schmidt gegen die missourische Erklärung des ‚Allein aus Gnaden' seinen Widerspruch erhoben habe, so wäre das wohl immer noch nicht die volle Wahrheit, es wäre aber doch auch nicht eine so unverhüllte, freche Lüge, wie es wirklich ist, wenn Prof. Gräbner schreibt: 1. in den genannten Synodalberichten sei dieser Lehrpunkt behandelt, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird, und 2. gegen diese Wahrheit habe Prof. Schmidt Widerspruch erhoben.

„Wie wollen Sie, Herr Prof. Gräbner, eine solche grobe Unwahrheit vor Gott verantworten? ...

„Oder können Sie es nachweisen, daß Prof. Schmidt jemals wider die Lehre, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird, auch nur einen einzigen Satz geschrieben und dieser teuren Wahrheit widersprochen habe? Wohl, dann sagen Sie es offen, wann und wo Prof. Schmidt diese Wahrheit verleugnet oder ihr widersprochen habe, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird. Verflucht sei der Mund und die Hand, welche gegen diese teuerwerte evangelische Grundwahrheit, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird, Widerspruch erhebt und in solchem Widerspruch hartnäckig verharrt!

„Vielleicht sagen Sie, Herr Prof.", —

Doch lassen wir das. Was wir „*vielleicht*" sagen, geht weder Herrn Dr. Schmidt noch sonst jemand etwas an. Was wir wirklich gesagt *haben*, und was Herr Dr. S. dagegen zu sagen hat, das hat uns derselbe im oben Mitgetheilten vorgetragen. Wir haben über den 1879 und '80 entbrannten Lehrkampf gesagt, gegen die Wahrheit, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird, wie dieselbe in den Lehrverhandlungen des Westlichen Districts der Missouri-Synode und in den missourischen Zeitschriften in Uebereinstimmung mit der Schrift und den lutherischen Bekenntnissen dargelegt war, habe zunächst der zur Norwegischen Synode gehörige Prof. F. A. Schmidt Widerspruch erhoben. Das nennt Dr. S. eine „unverhüllte, freche Lüge", und zwar beides, daß in den genannten Synodalberichten dieser Lehrpunkt behandelt sei, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird, und zum andern, daß gegen diese Wahrheit Prof. Schmidt Widerspruch erhoben habe. Dr. Schmidt behauptet, soviel ihm bekannt, sei in dem ganzen Lehrstreit ihrerseits noch nicht eine Zeile gegen die Wahrheit, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird, geschrieben worden, und fordert uns auf, falls wir nachweisen können, daß er jemals wider diese Lehre auch nur einen einzigen Satz geschrieben habe, offen zu sagen, wann und wo solches geschehen sei.

Obschon es nun für solche Aufforderung reichlich spät am Tage, der Beweis, den Dr. Schmidt fordert, längst sattsam geliefert ist, glauben wir doch aus Gründen, die hier unerörtert bleiben mögen, einer Pflicht nachzukommen, indem wir in der Weise, wie es hier geschehen soll, auf die Sache, um welche es sich handelt, eingehen.

Daß es sich in dem Lehrkampfe, welcher in den Jahren 1879 und '80 in der americanisch-lutherischen Kirche entbrannte, thatsächlich von Anfang an um die Lehre handelte, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird, ist eine historische Wahrheit, die sich nicht wegdisputiren, noch weniger wegdeclamiren läßt. Das Sola Gratia war von vorne herein die Thesis, gegen welche sich die Antithesis erhob und zu behaupten suchte. Für die Lehre, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird, trat die Synode Westlichen Districts in ihren Lehrverhandlungen und mit ihren Synodalberichten von 1877 und 1879 ein. Daß dieser Lehrpunkt in den genannten Synodal-

berichten behandelt sei, bezeichnet Dr. Schmidt als eine „unverhüllte, freche Lüge"; aber das ändert an der historischen Thatsache nichts. Das allgemeine Thema, welches in den besagten wie in den vorhergegangenen Jahren seit 1873 bei den Synodalversammlungen des Westlichen Districts behandelt wurde, lautete: „Daß durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde, ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Lehre derselben die allein wahre sei." Thesis III. lautete: „Nur durch die Lehre der lutherischen Kirche wird Gott allein alle Ehre gegeben; es erhellt dies unter anderem aus ihrer Lehre: 1. vom Worte Gottes . . . . 12. von der Gnadenwahl." Damit war also der Gesichtspunkt gegeben, unter welchem auch die Lehre von der Gnadenwahl, wenn sie zur Verhandlung kommen würde, behandelt werden sollte. Dem entsprach denn auch, als schon während der Lehrverhandlungen vom Jahre 1873 die Lehre von der Gnadenwahl zur Sprache kam, daß das Sola Gratia z. B. mit folgenden Worten betont wurde: „Wir halten fest, daß es gar keine Ursache im Menschen gibt, warum er selig wird, sondern daß die Ursache allein Gottes ewiges Erbarmen ist und JEsu Christi theures Verdienst. . . . Es wird alles nur Gottes Gnade, Gottes Erbarmen zugeschrieben. Und der Mensch, der in den Himmel eingeführt wird, muß sagen: Lieber Gott, du bist's allein, der mich hiehergebracht ꝛc. . . . Daß Menschen selig werden, davon ist allein die Ursache Gottes Erbarmen."[1]) Und daß, als man nun in die ausführlichere Behandlung dieser Lehre eintrat, dieser Scopus nicht in Vergessenheit gerathen, sondern fest im Auge behalten war, besagen im Protokoll von 1877 die Worte: „Drei Fragen sind es nun vor allem, die wir uns beantworten müssen: . . . 3. Inwiefern gibt auch diese Lehre, wie sie unsre Kirche aus der Schrift gezogen hat, Gott allein alle Ehre?"[2]) Wie aber in der Lehre von der Gnadenwahl Gott allein alle Ehre gegeben wird, sagt ja Schrift und Bekenntniß mit den Worten: „Durch diese Lehre und Erklärung von der ewigen und seligmachenden Wahl der auserwählten Kinder Gottes wird Gott seine Ehre ganz und völlig gegeben, daß er aus lauter Barmherzigkeit in Christo, ohne allen unsern Verdienst oder gute Werke, uns selig macht nach dem Vorsatz seines Willens, wie geschrieben steht Eph. 1.: ‚Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner Herrlichkeit und Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.'"[3]) So wurden denn auch Stellen wie Eph. 2, 8. 9.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden" ꝛc., in jenen Lehrverhandlungen ausführlich besprochen.[4]) Auf S. 65 des '77er Berichts fängt ein längerer Abschnitt mit den Worten an: „Es ist merkwürdig, daß der Mensch die

1) Synodalber. W. Distr. S. 53 f.
2) Bericht v. 1877, S. 24.
3) Sol. Decl. XI, S. 723.
4) Ber. W. D. 1877, S. 61.

Lehre, daß er allein aus Gnaden selig werde, nicht annehmen will." Endlich schließt die ganze in jenen Berichten enthaltene Lehrbesprechung mit dem Satze: „Da wird die Sonne der Gnade aufgehen und uns ewig bescheinen, damit wir ewig frohlocken und Halleluja singen über die ewige Gnade unseres Gottes gegen uns verlorne Sünder!" [1]) Von Anfang bis zu Ende wird die Erwählung als Gnadenwahl, purlautere Gnadenwahl, und ebenfalls von Anfang bis zu Ende als seligmachende Wahl, *salvifica* praedestinatio, dargestellt. Wer bei alledem und trotz alledem die Behauptung, „in den genannten Synodalberichten sei dieser Lehrpunkt behandelt, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird", für eine „unverhüllte, freche Lüge" erklärt, der — — wir überlassen es dem verständigen Leser, den Satz zu vervollständigen. Wir bleiben aber dabei: „In den Jahren 1879 und '80 entspann sich ein heftiger Kampf über die Wahrheit, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird."

In unserer „Kurzgefaßten Geschichte" heißt es nun aber weiter nicht einfach: „Gegen diese Wahrheit erhob zunächst Prof. Schmidt Widerspruch"; sondern wir haben der historischen Genauigkeit wegen mit gutem Bedacht geschrieben: „Gegen diese Wahrheit, wie sie in den Lehrverhandlungen des Westlichen Districts der Missouri-Synode von 1877 und '79 und in den Missourischen Zeitschriften in Uebereinstimmung mit der Schrift und den lutherischen Bekenntnissen dargelegt war, erhob zunächst der zur Norwegischen Synode gehörige Professor F. A. Schmidt Widerspruch." Damit ist zugleich die Genesis des Streites und der Angriffspunkt angegeben, gegen welchen Prof. Schmidt in die Offensive trat.

Für das Sola Gratia, die Wahrheit, daß Gott allein, und allein aus Gnaden, den Sünder selig macht, daß des Menschen Seligkeit allein von Gott und seiner Gnade in Christo und in keiner Weise und in keinem Sinne vom Menschen abhängt, waren die besagten Synodalberichte mit großem Nachdruck eingetreten. Und genau diese Position war es, wogegen von vorne herein Prof. Schmidt in Opposition trat, als er den Kampf gegen Missouri eröffnete, indem er seinerseits für eben das eintrat, was durch das Sola Gratia abgewiesen wird und in den Missourischen Schriften abgewiesen war, daß nämlich die Seligkeit des Menschen, der selig wird, auch von seinem Verhalten, also nicht allein von Gott, von Gottes Gnade in Christo, abhänge. Dreimal tritt er gleich in dem ersten Artikel der ersten Nummer seines Streitorgans „Altes und Neues" ausdrücklich für dies „Verhalten" der Menschen ein, und jedesmal in beabsichtigtem Gegensatz zu Missouri, speciell den besagten Synodalberichten. Er schreibt: „Ohne vorausseheude Rücksicht auf irgend ein verschiedenes Verhalten der Menschen [2]) gegenüber der berufenden Gnade, soll Gott die

1) Bericht W. D. v. J. 1879, S. 120.
2) Von uns hervorgehoben.

Einen als zur Seligkeit unbedingt Erwählte mit einer gewissen Alles entscheidenden Gnade kräftig zu beseligen . . . beschlossen haben."[1]) Ferner: „Eine solche in jeder Hinsicht unbedingte Einordnung der Wenigen, im Gegensatze zu den vielen blos Berufenen und ohne alle vorhersehende Rücksicht auf irgend welches Verhalten[2]) gegenüber der berufenden Gnade, ist aber in Wahrheit eine absolute und blinde Prädestination."[3]) Und nochmals: „Ein bekümmertes Gewissen wird nach dieser Lehre nicht ohne Grund sich sagen müssen: . . . aber hat nicht Gott durch einen unbedingten Rathschluß zur Seligkeit gewisser einzelner Personen vor Anderen beschlossen und bestimmt, welches diese vorgezogenen Personen sein sollen, denen allein Christi Verdienst wirklich und thatsächlich zu Gute kommen soll? — die daher allein zum Glauben an Christum kommen sollen? — die ausschließlich und ohne Rücksicht auf irgend welches Verhalten ihrerseits,[4]) selbst wenn sich das ‚muthwilligste Widerstreben' bei ihnen fände, des Verdienstes Christi zu ihrer endlichen Seligkeit theilhaftig werden können?"[5]) Wir verzichten hier darauf, die in diesen Citaten enthaltenen Entstellungen der in jenen Berichten enthaltenen Lehre aufs neue abzuwehren. Es liegt uns jetzt nur daran, die historische Thatsache festzunageln, daß Prof. Schmidt schon gleich bei seiner Eröffnung des Kampfes im Gegensatz zu jenen Missourischen Lehrausführungen, in denen geflissentlich das Sola Gratia betont war, ebenso geflissentlich für das Verhalten auf Seiten des Menschen eingetreten ist, von welchem das ewige Loos derjenigen, welche selig werden, abhängen soll, ein Verhalten, dessen Behauptung eben der Thesis von der Seligkeit allein aus Gnaden als Antithesis gegenübersteht, wie denn ebenfalls gleich von Anfang an Prof. Schmidt seinerseits Sätze, welche das Sola Gratia hochhoben, und die er in den angefochtenen Berichten fand, als Antithesen behandelte; so den Satz: „Der Glaube ist also keine Bedingung, unter welcher uns der liebe Gott selig machen wollte. Er ist vielmehr ein Erforderniß, welches der liebe Gott selber leisten will", den er aus S. 84 des Berichts W. D. von 1877 citirt,[6]) und den demselben Bericht S. 51 entnommenen Satz: „Nichts, gar nichts hat Gott in denen vorausgesehen, die er selig zu machen beschlossen hat, was der Seligkeit werth wäre, und selbst zugegeben, daß er etwas Gutes in ihnen vorausgesehen hat, so hat das ihn doch nicht bestimmen können, sie deshalb zu erwählen; denn Alles Gute im Menschen kommt ja erst von ihm."[7]) Daß diese Sätze ihrer Intention nach ein Lob der seligmachenden Gnade Gottes waren, läßt schon ihr Inhalt erkennen, zeigt aber noch deutlicher der Zusammenhang, dem sie entnommen sind. Denn unmittelbar vor der Stelle auf S. 51 des '77er Synodalberichts heißt es:

1) „Altes u. Neues" Band 1, S. 3.
2) Von uns unterstrichen.
3) „A. u. N." Bd. 1, S. 5.
4) Von uns unterstrichen.
5) „A. u. N." Bd. 1, S. 6.
6) „A. u. N." Bd. 1, S. 3.
7) „A. u. N." Bd. 1, S. 4.

„Sodann bedenkt man nicht, daß die Schenkung der Seligkeit ebenso ein freier Act der Liebe Gottes ist,[1]) als die Schöpfung und die Erlösung zur Seligkeit.“ Und die S. 84 desselben Berichts entnommenen Worte stehen in folgendem Zusammenhang: „Joh. Olearius schreibt: ‚Die Lehre der Lutheraner . . . schreibt Gott alles, dem Menschen nichts zu. Dem steht nicht entgegen . . . 2. der Glaube, denn dieser ist keineswegs unser Werk, sondern Gottes Geschenk, auch nicht eine von uns zu erfüllende Bedingung, sondern ein Erforderniß, welches von Gott aus Gnaden durch die ordentlichen Mittel des Heils verliehen wird.‘ (L. c. p. 1684.) Der Glaube ist also keine Bedingung, unter welcher uns der liebe Gott selig machen wollte. Es ist vielmehr ein Erforderniß, welches der liebe Gott selber leisten will. Er will den Menschen selig machen ohne Bedingung; aber er hat eine Ordnung gemacht, in welcher er diesen allgemeinen Willen ausführen will. Wer sich nun in diese Ordnung nicht schicken will, sondern halsstarrig widerstrebt, der geht verloren. Wer aber den Glauben in sich erzeugen läßt, der thut selber nichts; Gott thut alles und das macht ihn selig.“

Es bleibt also dabei: die Wahrheit, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird, wie sie in den Synodalberichten von 1877 und ’79 und andern Missourischen Schriften vorgetragen war, ist es gewesen, wogegen Prof. Schmidt seinen Kampf eröffnete; ein synergistisches Interesse im Gegensatz zu dem Sola Gratia war von vorne herein das theologische Motiv, welches ihn in diesem Kampfe getrieben hat.

Daß sich übrigens schon 1879, ehe Prof. Schmidt öffentlich „die Sturmglocke läutete“,[2]) die Discussion zwischen ihm und den St. Louisern um diesen Punkt drehte, hat ebenfalls Dr. S. selber bezeugt mit den Worten: „Hat doch Hr. Dr. Walther seit dem Colloquium in Columbus, O., im J. 1879 keinen gewaltigeren Beweis führen zu können gemeint, als diesen, daß seine ‚Gegner‘ die thatsächliche Bekehrung und Seligmachung von einer Art ‚Verhalten‘ seitens der Menschen abhängig machen. Und immer ist das der Grundton in allen missourischen Ausführungen geblieben, daß wenn irgend ein Verhalten auf Seiten des Menschen die thatsächliche Wirkung der Gnade bedinge, dies dann nichts anderes sei als die Gnade aufheben, Gott alle Ehre rauben, die Erbsünde leugnen, Rationalismus treiben, die Bibel verwerfen u. s. w. Kurz, die Grundsuppe aller Ketzereien und alles Unglaubens sah St. Louis immer in dem Satze, daß es bei der wirklichen Bekehrung und Seligmachung eines Sünders, durch die allen Menschen gleichermaßen geoffenbarte seligmachende Gnade, auch mit auf das Verhalten des Menschen ankomme, resp. auf das Nicht-Muthwillig-Widerstreben als Sache des Menschen. Damit verräth Missouri aber deutlich seinen echt calvinischen Standpunkt.“[3])

1) Von uns unterstrichen.
2) „A. u. N.“ Bd. 1, S. 2.
3) „A. u. N.“ Bd. 5, S. 241 f.

Und daß Prof. Schmidt mit seinem Eintreten für das „Verhalten des Menschen" als ein mitbestimmendes Moment im Werke seiner Seligmachung bewußtermaßen dem von Missouri vertretenen Satze, daß des Menschen Seligkeit von Gott allein abhänge, gegenübergetreten ist, hat er ebenfalls selber in die Quellen der Geschichte dieses Kampfes eingezeichnet. Seine Worte lauten: „Man achte besonders auf die vierte Frage: ‚Hängt eines Menschen Bekehrung und Seligkeit' (Seligwerden)[1]) ‚von Gott allein ab?' Diese Frage ist die Kernfrage unter allen fünfen, ja in gewissem Sinne die Kernfrage des ganzen Streites. Die Missourier wollen natürlich die Frage unbedingt mit Ja beantwortet haben. Nicht blos die Bekehrung (das Bekehrtwerden), sondern auch die Seligkeit (das Beharren im Glauben) soll in dem Sinne „von Gott allein abhängen", daß alle und jede Rücksichtnahme auf des Menschen eignes persönliches Verhalten gegenüber der (widerstehlichen!) Gnade schlechterdings ausgeschlossen ist. Und das soll von ‚einem Menschen' überhaupt, also von allen Menschen ohne Unterschied gelten. Aller Menschen Bekehrung und Seligkeit soll ohne irgend welche Rücksichtnahme auf ihr eigenes Verhalten ‚von Gott allein abhängen', in keinem Sinne und Verstande aber von den Berufenen selbst. In der That eine ganz schreckliche Lehre!"[2]) Und ferner: „Die Schrift lehrt aber klar, daß die Bekehrung und Seligkeit der Berufenen nicht in jeder Hinsicht oder in jedem Sinne ‚von Gott allein abhängt'. Vgl. Esa. 5, 4. Matth. 23, 37. Luk. 7, 30. 13, 23. 24. Joh. 12, 35. 36. 1 Cor. 9, 24—27. Röm. 11, 19—22. Gal. 6, 7. 8. Off. 3, 5. 10. 11. 12. So klare Schriftlehre es einerseits ist, daß die seligmachende Gnade Gottes, welche allen Menschen erschienen ist, es allein ist, welcher ein armer verlorner Sünder seine Bekehrung und Seligkeit zu danken hat, so klare Schriftlehre ist es andererseits, daß die thatsächliche Bekehrung und Seligkeit eines Menschen nicht in jeder Beziehung und Hinsicht nur davon abhängt, ob Gott sich seiner in Gnaden erbarmen und ihn von ganzem Herzen gern selig haben und machen will. Der Satz: ‚Eines Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt von Gott allein ab' soll im Munde der Missourier schlechthin alle Rücksichtnahme auf des Menschen ‚Verhalten' ausschließen, weil der Mensch in keiner Beziehung (nicht einmal als ‚sich bekehren lassend' oder dem hl. Geist nicht muthwillig und boshaft widerstrebend) mit dem thatsächlichen Eintreten seiner Bekehrung etwas zu thun habe. Nur ‚von Gott', d. h. von Gottes gnädigem Willen und Erbarmen, mit Ausschluß jeglicher Rücksichtnahme auf irgend ein verschiedenes Verhalten gegenüber der Gnadenordnung, soll die Bekehrung und Seligkeit eines (d. h. irgendwelchen) Menschen ‚abhängen', indem Gott hier von seinem ‚unumschränkten Rechte' Gebrauch macht, sich zu erbarmen wessen er will und zu verstocken wen er

1) Die Parenthese ist von Prof. Schmidt.
2) „A. u. N." Bd. 5, S. 333.

will. ‚Eines Menschen Bekehrung und Seligkeit' will dem Wortlaute nach sagen: Jedes Menschen, aller Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt allein von Gott ab und in keinerlei Sinn vom Menschen selbst oder seinem Verhalten."[1]) Und nochmals: „Man sollte meinen, es müsse auch ein blinder Missourier noch so viel einsehen können, daß er mit dem Satze: ‚Eines Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt von Gott allein ab' (mit Ausschluß aller Rücksicht auf des Menschen Verhalten gegenüber der kräftig rufenden, weckenden, wirkenden Gnade Gottes) sich doch in eine schlimme Lage bringt."[2])

Hier haben wir constant Thesis und Antithesis in scharfer Gegenüberstellung. Die Missourische Thesis ist: „Des Menschen Seligkeit hängt allein von Gott ab", und Prof. Schmidt selber erklärt den Ausdruck „von Gott" in diesem Zusammenhang mit den schon angeführten Worten: „Nur ‚von Gott', d. h. von Gottes gnädigem Willen und Erbarmen." Dieser Thesis, der Behauptung des Sola Gratia, gegenüber setzt Prof. Schmidt die contradictorische Antithese: „Daß die Bekehrung und Seligkeit der Berufenen nicht in jeder Hinsicht oder in jedem Sinne ‚von Gott allein abhängt'", oder: „daß die thatsächliche Bekehrung und Seligkeit eines Menschen nicht in jeder Beziehung und Hinsicht nur davon abhängt, ob Gott sich seiner in Gnaden erbarmen und ihn von ganzem Herzen gern selig haben und machen will", und tritt er immer wieder für seine Geltendmachung des eigenen persönlichen Verhaltens des Menschen als eines mitbestimmenden Moments zu seinem „Seligwerden" ein. Er bezeichnet selbst die Frage: „Hängt eines Menschen Bekehrung und Seligkeit (Seligwerden) von Gott allein ab?" als in gewissem Sinne die Kernfrage des ganzen Streites, und der Missourischen Antwort: „Ja, des Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt von Gott allein, nicht von irgend welchem Verhalten des Menschen ab", stellt er in scharfem Gegensatz seine Antwort gegenüber: Nein, nicht in jeder Hinsicht hängt die Bekehrung und Seligkeit des Menschen von Gott allein ab, sondern „auch mit" von des Menschen eigenem persönlichen Verhalten, und nennt die von ihm bekämpfte Lehre eine „in der That ganz schreckliche Lehre".

Bleiben wir hier für's erste stehen. Dr. Schmidt sagt in seinem neuesten Artikel: „In dem ganzen Lehrstreit ist, soviel mir bekannt, unserseits noch nicht eine Zeile gegen die Wahrheit geschrieben worden, daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird." Wir enthalten uns hier jeglicher Erklärung zu dieser Behauptung, die ja verschiedener Erklärungen fähig ist. Eine Erklärung aber ist jedenfalls ausgeschlossen, nämlich die, daß Herr Dr. Schmidt nicht wissen könnte, was sein eigenes Streitorgan über Genüge beweist und was, wie wir auch noch darzuthun gedenken, auch aus dem, was in an-

1) „A. u. N." Bd. 5, S. 333.
2) „A. u. N." Bd. 5, S. 333.

dern Blättern und sogar in seiner jüngsten „Bitte an die Herren St. Louiser" gedruckt steht, klar und unwidersprechlich hervorgeht, daß Prof. Schmidts Kampf gegen Missouri von Anfang an ein Kampf gegen das Sola Gratia war, und daß er und seine Genossen, Gott sei's geklagt, Bekämpfer dieser Wahrheit geblieben sind, daß der Sünder allein aus Gnaden selig wird.

A. G.

(Schluß folgt.)

Der moderne Subordinatianismus im Licht der Schrift.

Der Artikel von der Gottheit Christi steht zur Zeit immer noch im Mittelpunkt der theologischen Controverse. Der Kampf um das Apostolicum ist in den deutschen Kirchen noch nicht zum Stillstand gekommen. Die modernen Arianer erheben immer dreister ihre Stimme und gewinnen immer mehr Spielraum und Ansehen in der Christenheit. Die modernen Orthodoxen aber bleiben in einem Doppelten hinter den alten Orthodoxen oder Athanasianern zurück. Sie wollen es einmal nicht Wort haben, was die Augsburgische Confession gleich im ersten Artikel hervorhebt, daß die Leugner der Gottheit Christi „abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirche Christi seien", und haben noch weniger Lust, dem entsprechend zu practiciren. Zum Andern stehen sie selbst nicht mehr im Centrum des altchristlichen Bekenntnisses. Nur wenige deutsche Theologen bekennen sich noch rückhaltlos zu solchen Sätzen des Athanasianum, wie daß auch der Sohn der ewige, ungeschaffene, unermeßliche, allmächtige Gott sei, daß von den drei Personen der Gottheit keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste sei, sondern daß alle drei Personen mit einander gleich ewig und gleich groß seien. Die Wortführer der neueren Theologie, und gerade auch der sogenannten confessionellen oder kirchlichen Theologie verfälschen auch die Christologie, sind einerseits Kenotiker, andrerseits Subordinatianer. Wenn sie auch die ewige Zeugung des Sohnes aus dem Vater und die Wesensgleichheit und -einheit des Sohnes mit dem Vater dem Wortlaut nach festhalten, so definiren sie doch die Gottheit Christi als eine abgeleitete und bedingte Gottheit und statuiren damit eine gewisse Unterordnung des Sohnes, wie dann auch des Geistes, unter den Vater.

Wir bringen hier nur etliche characteristische Aussprüche und Begriffsbestimmungen der Koryphäen des modernen Lutherthums in Erinnerung. Thomasius schreibt in seiner Dogmatik I, S. 108: „Betrachten wir nun diese geschichtlich ökonomischen Verhältnisse als die zeitliche Erscheinung ewiger Wesensverhältnisse und schließen von jenen auf diese zurück, so wird Gott als Vater das Princip beider, des Sohnes und des Geistes, sein, und seine unterscheidende Eigenthümlichkeit gerade darin haben, daß er,

selbst unbedingt, sich ewig als Grund seiner selber will. Eben diese seine absolute Unbedingtheit, dieses schlechthinige Aus- und durch sich selber sein wird deshalb auch der Inhalt seines Selbstbewußtseins sein." Hiernach also eignet die Aseität, das Aus sich sein, dieses wesentliche Merkmal des Gottseins, ausschließlich dem Vater. Daher redet Thomasius auch von einer „Bedingtheit" der Personen durcheinander, von einer „Dependenz der zweiten Person von der ersten" (a. a. O. S. 110), nennt die erste Person den „Grund" der beiden andern (a. a. O. S. 106). Frank will in gewissem Sinn die Aseität auch dem Sohn zukommen lassen, aber nur sofern der Sohn sich selbst als bedingt will, setzt und weiß. Diese „Bedingtheit des sich selbst Bedingenden" ist und bleibt immerhin eine Bedingtheit. Der Vater allein ist „Gott schlechthin", „Gott κατ' ἐξοχήν", „das Ursetzende". Im Uebrigen gewinnt Franks Trinitätslehre hin und wieder einen sabellianistischen Anstrich, z. B. wenn er bemerkt, daß „der urbildliche Vater sich nicht hätte und wüßte als Vater, wenn er sich nicht hätte und wüßte als Sohn". Also der Vater, nicht Gott, sondern der Vater, die erste Person der Gottheit, hat und weiß sich selbst zugleich als Sohn! „System der christlichen Wahrheit" I, S. 203. 207. Delitzsch wirft in No. 49 der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung" vom Jahre 1884 die Frage auf: „Ist es wirklich zulässig, JEsum Christ den HErrn (Jehova) Zebaoth, den einen Gott zu nennen, außer dem es keinen gebe?" und verneint dann diese Frage. „Alle die Schriftstellen, welche besagen, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist und daß auch die Engel und Gewalten und Mächte der Himmelswelt ihm untergeben worden sind, berechtigen nicht zur Bejahung der Frage; denn da wird doch Christus, der Gottmensch, als Empfänger von dem Vater als Gebenden und Untergebenden unterschieden." „Ein badischer Freund verweist außerdem auf das Nicäum, wo der Sohn Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrhaftiger Gott aus wahrhaftigem Gott heißt. Aber auch da wird er doch nicht als ‚der eine Gott' bekannt, sondern als der Sohn des Vaters und als gleichen Wesens mit dem, welcher der Gottheit Urgrund." Im Folgenden sucht Delitzsch nachzuweisen, daß und warum in dem bekannten Spruch 1 Joh. 5, 21., „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben", „Dieser" sich nicht auf JEsum Christum beziehen könne. v. Zezschwitz legt in seiner „Christenlehre", S. 398 ff., 416 ff., allen Nachdruck darauf, daß sich der Vater zum Sohn verhalte, wie das Urbild zum Ebenbild. Die „Vaterart", das ausschließliche Characteristicum des Vaters im Unterschied vom Sohn, bestimmt er dahin, daß Gott, eben als Vater, „der letzte Quell des Lebens ist, auch dessen, was Gott in sich selber lebt". Den Sohn, das Ebenbild, characterisirt er als „Vertreter der Welt vor Gott". „In Gottes ewigem Wesen ist der Sohn statt der Welt, gleichsam Gottes vollkommenste Welt in ihm selber, weil das vollendete Abbild des Vaters." Indem hier das Verhältniß von „Gott" zur „Welt" in das ewige Wesen Gottes, in das trini-

tarische Verhältniß des Vaters zum Sohn hineingelegt wird, wird damit so stark, wie möglich, der Sohn dem Vater subordinirt. Mag immerhin der Sohn eine ewige, ungeschaffene, eine hypostatische „Welt" sein, der Name und Begriff „Welt" nöthigt uns, den, welcher diesen Namen trägt, Gott, dem Vater, unterzuordnen. Noch weiter gehen in dieser Richtung Martensen und v. Hofmann. Martensen schreibt in seiner Dogmatik, S. 101: „So gewiß als Gott sich für sich selbst erschließen muß als das selige Selbstbewußtsein, eben so gewiß muß in Gott sich auch ein Pleroma aufthun, ein Reich der Wesenheiten, der Ideen, der Mächte und Kräfte, eine innere unerschaffene Welt (κόσμος νοητός)." Und diese unerschaffene Welt ist der Sohn, der auch δεύτερος θεός genannt wird. v. Hofmann führt in dem ersten Lehrsatz seines „Schriftbeweises" das Axiom aus: „Gott ist dreieinig, um der Gott der Menschen zu sein." Er nennt Christum ein „innengöttliches Ich", welches er aber nicht anders, denn als das „urbildliche Weltziel" zu bestimmen weiß. In dem „Handbuch der theologischen Wissenschaften" von Zöckler, welches die neuere kirchliche Theologie codificirt, wird dem modernen Subordinatianismus die kirchliche Licenz ertheilt, wenn es da S. 99 heißt: „Nicht eigentlich häretischer Art ist der die Wesensgleichheit der drei göttlichen Personen festhaltende, aber Sohn und Geist dem Vater unterordnende Subordinatianismus vieler Väter der vornicänischen Zeit, der Arminianer Episcopius ꝛc., eines großen Theils der supranaturalistischen Dogmatiker" ꝛc.

Der Subordinatianer κατ' ἐξοχήν unter den Neueren ist Kahnis. Derselbe findet in dem angeblichen und wirklichen Subordinatianismus der vornicänischen Väter die ursprüngliche und genuine Form des Bekenntnisses zu Christo, dem Sohn Gottes, sieht in dem Coordinatianismus, der erst mit dem Nicänum in der Kirche Raum gewonnen habe, eine Verfälschung der Christologie und meint mit folgenden Worten das adäquate Verhältniß des Sohnes zum Vater, resp. des Geistes zum Vater und Sohn zum Ausdruck zu bringen: „Die Einheit, welche Vater, Sohn und Geist verbindet, liegt in der göttlichen Urpersönlichkeit, aus welcher Sohn und Geist originiren, in dem geheimnißvollen Ineinander der Personen (Immanenz) und in dem einheitlichen Inhalt ihrer Eigenschaften und Functionen. Ist Gott seinem Wesen nach Grund seiner selbst, so folgt schon hieraus, daß Sohn und Geist, die ihren Grund im Vater haben, nur in des Wortes zweitem und drittem Sinn Gott sind. So lehrt die Schrift, so zeugt die Kirche der vier ersten Jahrhunderte. Und so wird man zu den Irrwegen in dieser Lehre, nämlich dem unitarischen, ökonomistischen, modalistischen, arianischen, tritheistischen, auch den coordinatianischen rechnen müssen." „Da nun Sohn und Geist das Verhältniß Gottes zur Welt überhaupt, insonderheit zur gefallenen Welt vermitteln, so kann ihre Persönlichkeit nicht aus dem Wesen Gottes an sich, sondern nur aus dem Weltverhältniß Gottes vermittelt werden. Der Vater, die göttliche Urpersönlichkeit, hat vor der Welt den Sohn er-

zeugt, den Heiligen Geist aus sich hervorgehen lassen, um durch sie der Welt sich zu vermitteln, die Welt aber mit sich zu vermitteln." Dogmatik III, S. 206.

Kahnis' Theorie entlarvt die letzten Consequenzen alles Subordinatianismus. Wenn man sich überhaupt herausnimmt, wie dies jetzt gäng und gäbe ist, aus dem Begriff der absoluten Persönlichkeit die göttliche Dreipersönlichkeit mittelst Vernunftoperation zu construiren, so kann man nicht umhin, den Vater als Urpersönlichkeit sich zu denken und Sohn und Geist als dem göttlichen Ur-Ich untergeordnete göttliche Ich, als Gott im zweiten und dritten Sinn des Worts. Dann liegt aber auch der letzte Schritt sehr nahe, daß man Sohn und Geist zu endlichen Personen degradirt. Kahnis hat an seinem Theil diese äußerste Consequenz gezogen. Denn wenn er Sohn und Geist „vor der Welt", zum Zweck der Weltschöpfung und Welterlösung aus der göttlichen Urperson originiren läßt, so bestimmt er dem Sohn, wie dem Geist einen Anfang in der Zeit. Aber auch die Theologen, welche noch eine ewige Zeugung des Sohnes aus dem Vater bekennen, indeß dem Sohn nur eine bedingte und untergeordnete Gottheit zuschreiben, lösen im Grunde die Gottheit Christi gänzlich auf. Denn es gehört zum Begriff des Gottseins, daß Gott das höchste Wesen und daß Gott causa sui, Grund seiner selbst ist. Wenn sie aber trotzdem darauf bestehen, daß der Sohn wesentlicher, wahrer Gott sei, wie auch der Geist, so können sie dann die unitas essentiae divinae, und zwar die unitas numerica, unmöglich festhalten, da ja der Gottheit des Sohnes und des Geistes etwas abgeht, was der Gottheit des Vaters eigen ist, und ihre Trinitätslehre wird zum Tritheismus. Wir wollen jedoch hier nicht näher auf diese schlimmen Consequenzen der modernen Trinitätsconstruction eingehen und nur noch darauf hinweisen, daß dieser Irrthum nicht nur eine unschuldige Verstandesverirrung ist, sondern das Heil und die Seligkeit der Menschen nahe berührt. Wenn man Christum nicht ganzen, vollen Gott sein läßt, Gott in demselben Sinn des Worts, in demselben Umfang des Begriffs, wie der Vater, wenn nicht die ganze, volle Gottheit in der Wagschale liegt, so kann man auch dem Zweifel nicht wehren oder steuern, ob auch unsere Schuld und Verdammniß durch Christi Leiden und Sterben völlig aufgewogen sei. An dem Artikel von der Gottheit Christi hängt die Gültigkeit unserer Erlösung, die Gewißheit unserer Seligkeit.

Wir wollen die subordinatianischen Ideen, solche Ideen, wie sie eben dargelegt sind, wie sie auch hier zu Lande zum Theil sich eingebürgert haben, wie sie fort und fort aus der eigenen fleischlichen Vernunft aufsteigen, in das Licht der Schrift rücken. Es sollen im Folgenden diejenigen Schriftaussagen zusammengestellt und kurz erörtert werden, in denen die Gottheit Christi bezeugt und das ewige Wesensverhältniß des Sohnes zum Vater näher beschrieben wird. Auch abgesehen von dem bezeichneten Gegensatz kann es nur zur Erbauung und Befestigung in unserm allerheiligsten Glauben die-

nen, wenn wir uns Christum, in dem allein unser Heil steht, in seiner vollen göttlichen Glorie und Majestät vor Augen stellen.

Wir stellen diejenigen Schriftstellen voran, welche, oberflächlich betrachtet, auf eine Art Unterordnung des Sohnes unter den Vater hinzudeuten scheinen, welche auch von alten und neuen Subordinatianern für ihre Meinung in Beschlag genommen sind, und wollen zusehen, was diese Sprüche wirklich aussagen und was nicht.

Da ist es denn zunächst außer Frage, daß die Schrift die göttliche Seite in Christo, das innergöttliche Verhältniß Christi zu Gott am häufigsten und gewöhnlichsten mit dem Namen „Sohn Gottes" zum Ausdruck bringt. Das ist die kürzeste und populärste Form des Bekenntnisses zu Christo, daß wir sagen: Christus ist Gottes Sohn. Und es ist echt schriftgemäß, daß wir gemeiniglich so von Christo reden. Schon im Alten Testament heißt es von dem Messias, von dem Sohn Davids: „Ich will sein Vater, und er soll mein Sohn sein." 2 Sam. 7, 14. Die ersten Jünger sprachen zu ihrem Meister: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König in Israel." Joh. 1, 50. „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Joh. 6, 69. Christus bejahte mit einem Eidschwur vor dem jüdischen Hohenrath die Frage des Hohenpriesters, ob er sei Christus, „der Sohn Gottes". Matth. 26, 63. „Sohn Gottes" ist der solenne Titel Christi in den Briefen der Apostel. St. Paulus nennt das Evangelium, welches zu predigen er von Gott ausgesondert ist, „das Evangelium Gottes . . . von seinem Sohn". Röm. 1, 1. 2. Er beschreibt sein Glaubensleben, und das ist der Glaube aller Gläubigen, mit den Worten: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes." Gal. 2, 20. Er schreibt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn" ꝛc. Gal. 4, 4. St. Petrus hebt sein Sendschreiben mit den Worten an: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi." 1 Petr. 1, 3. St. Johannes bezeugt, daß „unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne JEsu Christo". 1 Joh. 1, 3. Er schreibt: „Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt." 1 Joh. 4, 14. „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi." 1 Joh. 3, 23. Was er in seinem Evangelium, was er in seinem Briefe geschrieben, hat den Zweck, „daß wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes". Joh. 20, 31. 1 Joh. 5, 13. Im Hebräerbrief heißt es, daß Gott am letzten zu uns geredet habe „durch den Sohn". Hebr. 1, 2. Das sind etliche der wichtigsten Schriftzeugnisse von Christo, „dem Sohn Gottes".

Was ist aber der Inhalt dieses Begriffs „Sohn Gottes"? Das besagt schon der Name und wird durch den Gottesspruch Ps. 2, 7.: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget", und durch die Ausdrücke μονογενής, „eingeborner Sohn", Joh. 1, 14. 18. 3, 16. 1 Joh. 4, 9., πρωτότοκος,

„Erstgeborener", Col. 1, 15., Gottes „eigener Sohn", Röm. 8, 32., außer Zweifel gestellt. „Gott hat viele Söhne und Kinder, aber nur einer ist der eingeborene. Die andern werden allzumal Söhne durch diesen eingeborenen Sohn, welcher unser HErr und Gott ist, den er in der Gottheit von Ewigkeit gezeugt hat." Luther, Erl. Ausg. 46, 19. Dieser eine Sohn, der eingeborene, ist Gottes Sohn im eigentlichsten Sinn des Worts, Sohn Gottes κατ' ἐξοχήν, er ist aus Gott, aus dem Wesen Gottes geboren, er hat vom Vater Leben und Wesen, der Vater hat dem Sohn sein Wesen, das ganze ungetheilte göttliche Wesen mitgetheilt. Und zwar ist er vom Vater in Ewigkeit geboren. Der HErr hat zu ihm gesagt: Heute habe ich dich gezeugt. Das ist das Heute Gottes, die Ewigkeit. Auch sonst wird bezeugt, daß Christi „Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist". Micha 5, 1. Die Ewigkeit aber ist Zeit ohne Zeit. Es ist eine ewige Zeugung, der Vater hat den Sohn gezeugt und zeugt ihn fort und fort und wird nie aufhören, ihn zu zeugen. Und trotz der ewigen, unaufhörlichen Zeugung ist der Sohn eine selbständige Person neben dem Vater, persona perfecta et absoluta, wie unsere Alten auch die generatio aeterna et perpetua selbst mit Recht eine actio perfecta nennen.

Wie? Ergibt sich nun aus diesen Begriffsbestimmungen irgendwelche Unterordnung des Sohnes unter den Vater, daß der Sohn in irgend welcher Beziehung hinter dem Vater zurücksteht? Nur dann, wenn man ohne Weiteres die gemein menschlichen näheren Bedingungen und Umstände der Zeugung, der Vaterschaft und Sohnschaft auf das Göttliche überträgt. Das thun die Neueren und das ist grundverkehrt. Wenn wir von Christo reden, dem Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren, dann handelt es sich eben um einen göttlichen, innergöttlichen Actus, um ein innergöttliches Verhältniß einer göttlichen Person zur andern. Und darum muß hier Alles, was von Zeugung, Vaterschaft, Sohnschaft gesagt wird, θεοπρεπῶς verstanden, darum müssen hier alle schwachen, unvollkommenen Vorstellungen, die sich auf menschlichem Gebiet mit jenen Begriffen verbinden, abgesondert werden.

Unter Menschen ist es freilich so, daß der Sohn, der vom Vater geboren ist, in mannigfacher Beziehung hinter dem Vater zurücksteht. Der Vater ist naturgemäß älter, als der Sohn. Es liegt auf der Hand, daß wenn man dieses Verhältniß von Früher und Später auf den göttlichen Vater und den göttlichen Sohn anwendet, damit sofort die ewige Zeugung und dann überhaupt die ewige Gottheit und folglich die wahre Gottheit Christi negirt wird. Wenn neuere Theologen einerseits das „in Ewigkeit geboren" festhalten wollen, andererseits aber doch von einer Priorität des Vaters vor dem Sohn reden, so sagen sie in Einem Athem Ja und Nein. Der Sohn ist wirklich und wahrhaftig aus dem Vater geboren. Daraus folgt aber mit nichten: Ἦν ὅτε οὐκ ἦν (Es gab eine Zeit, da er nicht war), eben weil es eine göttliche und ewige Geburt ist.

Unter den Menschen ist es so, daß der Sohn vom Vater abhängig, in seiner Existenz vom Vater bedingt ist. Man kann da mit Recht das Verhältniß des Vaters zum Sohn als das der Causalität bezeichnen. Wenn man aber auch hier ohne Weiteres von dem Menschen auf Gott zurückschließt und von einer Abhängigkeit, Dependenz des Sohnes Gottes von Gott, dem Vater, redet, von einer Bedingtheit des Sohnes durch den Vater, wenn man den Vater den Grund des Sohnes nennt, so ist das wiederum nicht sowohl eine speculativ-philosophische, sondern vielmehr eine plumpe, grob-sinnliche, kindische Weise, von Gott und göttlichen Dingen zu denken und zu reden. Der Begriff der Gottessohnschaft schließt in sich, daß der Vater sein Wesen, das ist das göttliche Wesen dem Sohn mitgetheilt hat. Der Sohn ist mit dem Vater wesenseins, ὁμοούσιος. Es ist aber ein unveräußerliches Characteristicum des göttlichen Wesens, daß Gott aus und durch und in sich selbst besteht, daß Gott seiner selbst Grund und von keinem Andern abhängig ist. Ist nun Christus kraft seiner Zeugung aus dem Vater natürlicher, wesentlicher Gott, so ist er auch Gott aus und in sich selbst. Ist Christus Gott aus Gott, wahrhaftiger Gott aus wahrhaftigem Gott, so ist er auch, um mit den alten Lehrern unserer Kirche zu reden, αὐτόθεος ἐξ αὐτοθέου, Deus ipsissimus ex Deo ipsissimo. Ein bedingter, abhängiger Gott ist kein Gott, eine bedingte Gottheit ist keine Gottheit. Darum haben die lutherischen Dogmatiker mit Recht sich gesträubt, den Vater die causa, den Grund des Sohnes zu nennen, und jedwede Abhängigkeit und Dependenz des Sohnes vom Vater in Abrede gestellt. Quenstedt bemerkt in seinem Systema Theologicum I, S. 376 treffend: Licet Filius Dei per aeternam generationem essentiam divinam a Patre acceperit, haec ipsa tamen aeterna Filii Dei generatio non impedit, quo minus sit et dici possit Αὐτόθεος, hoc est a se ipso et in se ipso Deus. Es ist eine feine und richtige Distinction, wenn er S. 377 schreibt: Distinguendum inter habentem essentiam divinam a se ipsa existentem et habentem essentiam divinam a se ipso. Und S. 378: Αὐτουσία Christo cum Patre communis est, imo nisi communis esset, Christus verus Deus non esset. Nec tamen sequitur, si Christo tribuitur αὐτουσία, illum habere a se ipso essentiam. Hoc certum est, illum habere essentiam, quae est a semetipsa. Nam aliter essentia divina, summa, infinita et independens esse nequit. Es ist dies zwar ein alle menschliche Gleiche und Analogie, alles menschliche Denken und Begreifen überragender Gedanke, ein unergründliches Geheimniß, daß Christus das göttliche Wesen, das aus und durch sich selbst existirt und schlechthin unbedingt und unabhängig ist, von dem Vater hat. Aber es ist dies nicht unbegreiflicher, als das Andere, daß der Sohn in Ewigkeit vom Vater geboren ist.

Es sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß in dem zweiten Psalm, welcher den locus classicus von der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem

Vater enthält, gerade auch der Sohn V. 12. als der wahre, lebendige, allerhöchste Gott erscheint, dem man huldigen und vertrauen muß, und mit Gott, dem Vater, auf gleiche Stufe gestellt wird. Das eine Mal ist es der HErr Jehova, Gott, der Vater, welcher dereinst in seinem Zorn mit seinen Feinden reden wird, V. 5., das andere Mal ist es der Sohn, dessen Zorn bald anbrennen wird, V. 12. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ritschlianismus. Vor einiger Zeit erschien von dem bekannten Meyerschen Commentar eine neue Auflage der Evangelien des Marcus und Lucas, das erstere von Prof. Bernh. Weiß in Berlin, das letztere von dem Sohne desselben, Prof. Joh. Weiß in Göttingen, bearbeitet. Der jüngere Weiß ist Ritschlianer und eifrig darauf bedacht, durch seine Kritik und Exegese die Irrlehre seiner Schule zu stützen. Das zeigt sich z. B. in seiner Behandlung der Abendmahlsperikope Luc. 22, 17. ff. Welches Gewicht wird sonst auf die Lesarten der besten griechischen Handschriften gelegt! Weiß aber streicht ganz einfach in V. 19 b. die Worte τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον, obgleich der Sinaiticus, Vaticanus, Alexandrinus und andere dieselben haben, weil diese Worte im Codex D (Bezae, Cantabrigiensis) und in einigen Vulgatahandschriften fehlen. Diese Variante ist so schlecht beglaubigt, daß die meisten neueren Commentare, auch die vorige Ausgabe des Meyerschen, sie nicht einmal erwähnen. Aber Weiß geht noch weiter. Weil Lucas zweimal, V. 17. und 19., die Darreichung eines Kelches erwähnt, und V. 19 c. und V. 20. mit 1 Cor. 11, 24 b. und 25. übereinstimmt, so stellt er einfach die Vermuthung auf, die Erzählung von dem zweiten Kelch sei ein Einschiebsel aus Paulus. Welchen Zweck hat aber Weiß bei seinem willkürlichen, ganz gewiß „unwissenschaftlichen" Verfahren? Die Ritschl'sche Schule leugnet den stellvertretenden Versöhnungstod Christi und will das Gedächtniß desselben auch aus dem heiligen Abendmahl tilgen. So tilgt Weiß aus „kritischen" Gründen die die stellvertretende Genugthuung ausdrückenden Worte „der für euch gegeben ist" und hat „bewiesen", daß es sich beim Abendmahl nur um ein Abschiedsmahl handelte. JEsus weiht durch sein Wort den Becher zum Abschiedsbecher, durch dessen Genuß er mit den Jüngern eine auch über den Tod dauernde persönliche Gemeinschaft schließt, und der gemeinsame Genuß des einen Brodes bildet die feste und innige Gemeinschaft ab, zu der die Genießenden sich zusammenschließen. — Was Weiß in der Exegese, das erstrebt sein Gesinnungsgenosse, der Berliner Harnack, in der Kirchengeschichte. In dem Sammelwerk: „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" veröffentlichte

er eine Abhandlung über „Brod und Wasser: die eucharistischen Elemente bei Justin". Er glaubt da zu beweisen, daß Justin der Märtyrer nicht Brod und Wein, sondern Brod und Wasser als die Elemente in der kirchlichen Abendmahlsfeier seiner Zeit kenne und nenne. „Eine neue allgemeine Anschauung ist gewonnen."[1]) „Die Elemente des HErrenmahls sind (von Anfang an) das Brod und der Becher, nicht nothwendig der Becher Weins." Es kommt nur darauf an, daß es eine Mahlzeit sei, welche als HErrenmahl, als Gedächtnißmahl des Todes JEsu gefeiert wird. Der Sinn der Abendmahlsstiftung ist wesentlich der, daß „der HErr die wichtigste Function des natürlichen Lebens (nämlich das Essen und Trinken) geheiligt hat, indem er die Nahrung als seinen Leib und sein Blut bezeichnet hat". Gegen die historischen Aufstellungen Harnacks hat vor einiger Zeit Prof. Th. Zahn in Erlangen, einer der gründlichsten Kenner der altchristlichen Literatur, in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" einen Artikel („Brod und Wein im Abendmahl der alten Kirche") geschrieben und dieselben als falsch gebrandmarkt. — Ist's aber ein Wunder, daß der Unglaube unter Predigern und Zuhörern überhand nimmt, wenn Theologen Ritschl'scher Richtung die wichtigsten Lehrstühle an einer ganzen Reihe deutscher Universitäten (Berlin, Göttingen, Marburg, Gießen ꝛc.) einnehmen? L. F.

Negative Kritik. Ein biblisches Buch nach dem andern muß sich von den modernen Kritikern als ein zusammengestoppeltes Machwerk hinstellen lassen. Ein Dr. C. Clemen hat eine „Chronologie der paulinischen Briefe" geschrieben zur „Vertheidigung unsers Glaubens", wie er selbst sagt. Aber seine Schrift ist ein Hohn und Spott auf den christlichen Glauben. Da er eine Reihefolge in der Verabfassung der paulinischen Briefe annimmt, die nicht mit den in der Apostelgeschichte erzählten Thatsachen übereinstimmt, so gilt ihm die „Unglaubwürdigkeit" dieses Buches für ausgemacht. Aus verschiedenen Quellen sei dasselbe entstanden, nämlich aus HH = historia hellenistarum, HPe = historia Petri; HPa = historia Pauli (wozu denn auch IP = itinerarium Pauli gehört). Für Cap. 6, 1—6. wird dann noch eine Sonderquelle angenommen. Doch nicht genug damit. Clemen wittert bald judaistisch, bald anti-judaistisch geartete Aeußerungen. Demgemäß werden zwei entsprechende Redactionen der Quellen unterschieden, Rj = redactor judaicus und Ra = redactor antijudaicus, denen dann gelegentlich noch eine nicht weiter bekannte, nebelhafte Größe R zur Seite tritt. — Und das soll nun eine Vertheidigung des Glaubens sein! Wahrlich, da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, Röm. 1, 22. L. F.

Luthers Katechismus. Eine interessante Schrift wird demnächst im Verlage von Georg Wigand in Leipzig erscheinen. Wie bekannt, fand Lic. Dr. Buchwald in der Zwickauer Rathsschulbibliothek einen bedeutenden

1) Citirt in „Neue kirchliche Zeitschrift", III, 262.

Schatz von Briefen aus der Reformationszeit, und in der Jenaer Universitätsbibliothek die Predigten, die Luther im Jahre 1528 über den Katechismus gehalten hat. Diese Funde ergeben nun wichtige Resultate für die Kenntniß der Entstehung der Lutherischen Katechismen und bringen Licht in das bis jetzt über diesen schwebende Dunkel. Es ergibt sich z. B., daß der Katechismus zuerst als Wand- oder Tafelkatechismus in Plakatform, zunächst nur die drei ersten Hauptstücke enthaltend, erschienen ist.

(Theol. Literaturbl.)

„Das Evangelium des Petrus." Ueber diese neueste Entdeckung auf dem Gebiete der apokryphischen Evangelienliteratur wird noch immer viel in theologischen und kirchlichen Zeitschriften geschrieben. Englische und deutsche Gelehrte wetteifern mit einander. Doch zeigt sich ganz deutlich, daß der Werth dieser Entdeckung, den Harnack und Andere anfänglich so hoch anschlugen, ein sehr geringer ist. Th. Zahn hat im laufenden Jahrgang der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" einen längeren Artikel darüber geschrieben, und demselben den Text mit einer Uebersetzung einverleibt. Sein Urtheil erscheint als völlig gerechtfertigt, daß es nämlich eine „durchaus tendenziöse und phantastische, mit den geschichtlichen Verhältnissen zur Zeit JEsu ganz unverträgliche und in einer vergleichsweise modernen Sprache erzählte Geschichte" sei (S. 181). Dazu kommt, daß es eine Ansicht von der Person des HErrn hat, welche sowohl seinem Tod als seiner Auferstehung eine ganz andere Bedeutung gibt, als sie nach der Darstellung der vier Evangelisten diesen Ereignissen zukommt. Zahn hält dafür, daß das Petrusevangelium um's Jahr 150 in Antiochien in einem Kreise entstanden sei, welcher mit der gnostischen Schule Valentins entweder identisch oder doch innig verwandt war. Werth hat es insofern, als es ein neuer Beweis ist für die alleinige Geltung der vier kanonischen Evangelien um's Jahr 150. Aus diesen ist es mit mannigfacher Verdrehung geschöpft, der Alleinherrschaft derselben wollte es entgegentreten. L. F.

Literatur.

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. Eine Sammlung von Zeugnissen über diese Frage aus den Bekenntnißschriften der ev.-luth. Kirche und aus den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer derselben. Vorgelegt durch C. F. W. Walther, weiland Professor der Theologie an dem Concordia-Collegium zu St. Louis. Vierte Aufl. Zwickau i. S. 1894. Verlag des Schriftenvereins der separirten ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis $2.00.

Wir machten schon im letzten Heft dieser Zeitschrift auf das Erscheinen einer neuen, der vierten, Auflage von Walther's „Kirche und Amt" aufmerksam. Nachdem ein Exemplar der neuen Auflage in unsere Hände gelangt ist, kommen wir noch

mit einigen Worten auf diese bekannte Schrift zurück. Man hat über die Form derselben, weil sie zum größten Theil aus Citaten besteht, in Deutschland gelegentlich gespottet. Auch der selige Verfasser nennt sie auf dem Titelblatt „Eine Sammlung von Zeugnissen". Sie erschien in einer Zeit — und die Zeit ist leider! auch jetzt noch nicht vorüber —, wo man eine wesentlich römische Lehre von Kirche und Amt für die genuin-lutherische Lehre ausgab und in die americanisch-lutherische Kirche einführen wollte. Dem gegenüber galt es documentarisch nachzuweisen, was lutherische Lehre in den umstrittenen Lehrpunkten sei. Aber die Schrift ist wahrlich mehr als eine „Sammlung von Zeugnissen". In neun Thesen über die Kirche und in zehn Thesen über das Predigtamt legt der Verfasser selbst klar und bündig die Lehre dar, und jeder These fügt er dann zunächst den Schriftbeweis bei. Wenn der Citatentheil ganz fehlte, so würde jeder unbefangene Leser aus dem beigefügten Schriftbeweise klar erkennen, daß keine andere als die von Walther vorgelegte Lehre von Kirche und Amt die Lehre der Heiligen Schrift sei. Schreiber dieses muß aus eigener Erfahrung bekennen, daß gerade der kurze bündige Schriftbeweis seinerzeit auf ihn einen gewaltigen und überzeugenden Eindruck gemacht hat.

Das Buch kostet nicht $2.50, wie im Decemberheft irrthümlich angegeben war, sondern nur $2.00. F. P.

Evangelisch-Lutherische Dogmatik von Dr. Christian Löber. Mit einem Vorwort von C. F. W. Walther. Neue Ausgabe. Zweite Auflage. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von F. Dette. 1893. Preis $2.25.

Wir wiederholen zur Characterisirung und Empfehlung der Löber'schen Dogmatik einige Worte aus Dr. Walthers Vorrede zur ersten Auflage. Dr. Walther schrieb: „Zur Wiederauflegung dieses Buches ist der Herr Verleger dadurch veranlaßt worden, daß sich nach dem Wiederabdruck des lateinischen Compendiums der Dogmatik von Baier das Verlangen nach einem ähnlichen Werke in deutscher Sprache vielfach kundgegeben hat. Unter allen Werken dieser Gattung schien das Compendium Dr. Christian Löbers das passendste zu sein. Mit Baiers Compendium verwandt in der Anlage, hat es, obwohl mit demselben hie und da an gleichen Schwächen leidend, doch nicht nur gleiche Vorzüge vor andern orthodoxen Darstellungen der Dogmatik, sondern Löber kann auch zugleich zur Erläuterung und Ergänzung Baiers dienen, wozu neben gewissen Partieen, die ersterer weiter ausführt, die im Texte gegebene Uebersetzung der unten in Noten angegebenen, von den alten Dogmatikern gebrauchten theologischen und philosophischen termini zu rechnen ist, da diese termini dem in der Sprache der alten Dogmatiker noch nicht heimischen Leser namentlich in unsern Tagen oft so große Schwierigkeiten bereiten, daß sich manche von dem Studium der alten Dogmatiker schon deswegen verdrießlich abwenden." Die „Schwächen", auf welche Dr. Walther hinweist, liegen namentlich in der Lehre von der Kirche (Lehre von den drei Ständen), in der Lehre von der Gnadenwahl (Löber setzt constant das „versehen" in „vorhersehen" um) und in der Lehre von der Bekehrung (Löber lehrt, daß der Mensch „im Fortgange seiner Bekehrung" zu seiner Bekehrung mitwirke, und behauptet, indem er dies „mit einem gar deutlichen Gleichniß erläutert", daß Lazarus, nachdem Christus die Kraft in ihn gelegt hatte, „auch selbst gleichsam Hand mit anlegen mußte und in der Kraft Christi, die ihn lebendig machte, aufersteben". Doch ist Löber noch kein Ohioer. Er sagt nicht, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhänge.) Aber trotz dieser Schwächen ist aus Löbers Dogmatik immer noch mehr gesunde theologische Belehrung zu holen als aus einem ganzen Dutzend moderner Dogmatiker. So sei dies Werk hier von Neuem herzlich empfohlen. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Rom und die Theilung der Staatsschulgelder. Cardinal Gibbons hat in einem Schreiben an den "Independent" erklärt, daß er mit der Bewegung, Parochialschulen Staatsschulgelder zuzuwenden, durchaus nichts zu thun habe. Ebenso haben einzelne „prominente" Katholiken sich in den stärksten Ausdrücken von der Bewegung losgesagt. Richter McSherry, ein Beisitzer des Appellationsgerichts von Maryland, hat sich so ausgesprochen: „Ich bin ein bitterer und heftiger Gegner der ganzen Machination. Ich bin ein römischer Katholik, aber daraus folgt nicht, daß ich jede wilde und tolle Maßregel billige, welche religiöse Zeloten auf ihre eigene Verantwortung hin in's Werk zu setzen belieben. Es ist sehr zu beklagen, daß man diese Bewegung begonnen hat. Aus derselben kann nichts Gutes kommen und sie kann dazu führen, daß die bestehenden politischen Parteien sich auflösen und neue sich bilden, die lediglich auf Unterschiede in der Religion gegründet sind. Sollte dies geschehen, dann würden die Betreiber dieser Maßregel vernichtet werden (would be ground to powder). Dagegen würde man nichts einzuwenden haben, wenn jene Leute die einzigen wären, die darunter zu leiden hätten. Aber hiervon abgesehen, ist der Plan selbst durchaus verwerflich. Die Schulsteuer wird für einen bestimmten Zweck erhoben, nämlich, für die Erhaltung der Staatsschulen und für nichts anderes. Keine Legislatur hat in Maryland das moralische oder constitutionelle Recht, einen Theil des Schulfond für einen andern und verschiedenen Zweck zu verwenden. Wollte man dies thun, so würde dies ein Bruch des öffentlichen Vertrauens sein. Die so erhobenen Gelder können so wenig für religiöse Schulen wie für religiöse Gemeinschaften verwendet werden, und es ist nur ein kurzer und leichter Schritt von der einen Mißverwendung zu der andern." Diese Aussprache läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Richter McSherry sagt hier dasselbe, was wir Lutheraner oft gesagt haben. Aber, aber! McSherry findet sich hier im Widerspruch mit dem Pabst, welcher fordert, daß die Pabstsecte zur Staatskirche erhoben und mit dem Volksunterricht betraut werde. Im Ernstfalle würde Richter McSherry dem Götzen in Rom das sacrificium intellectus et voluntatis wahrscheinlich ebenso wenig verweigern, wie „Vater" Brockhagen, Prof. Mivart und viele Andere. Der "Churchman" hat daher ganz recht, wenn er alle Protestanten davor warnt, auf solche und ähnliche Aussprachen viel Gewicht zu legen. Rom müßte aufhören Rom zu sein, wenn es nicht unaufhörlich darauf hinarbeiten sollte, hier in America die Stellung einer Staatskirche zu erringen. Diejenigen Katholiken in New York und Maryland, welche jetzt die ersten Schritte thun, um eine Verquickung der Pabstsecte mit dem Staat herbeizuführen, sind die rechten und verhältnißmäßig ehrlichen Katholiken. Die McSherry's und die Gibbons' sind entweder Ignoranten, die ihre eigene Kirche nicht kennen, oder Heuchler, denen die Trauben annoch sauer sind. F. P.

Episcopalkirche. Dem Allgemeinen theologischen Seminar der Episcopalkirche ist von einigen Freunden die Copinger Sammlung von lateinischen Bibelausgaben zum Geschenk gemacht worden. Die Sammlung umfaßt 543 Ausgaben in 1364 Bänden. Der "Churchman" behauptet, daß dies die größte Sammlung von lateinischen Bibelausgaben sei, welche existirt. Die Bücher sind unterwegs von England und werden in den nächsten Monaten in der Bibliothek des Seminars catalogisirt und aufgestellt werden. — Die Allgemeine Missionsbehörde der Episcopalkirche

(General Board of Missions) hat mit Anfang dieses Jahres in New York ein eigenes Gebäude, Ecke der vierten Avenue und zweiundzwanzigsten Straße, bezogen. Bauplatz und Gebäude kosten $430,000. F. P.

Den hiesigen Episcopalen scheint es sehr leid zu sein, wenn unter dem Regime Gladstone wieder die Aufhebung der Staatskirche in England betrieben wird. Der "Churchman" nennt die beabsichtigte "disestablishment of the great mother church" "a measure the possibility of which we can not contemplate without poignant sorrow." Dagegen freut sich der "Churchman" über „die Kirche von England" in Canada. Während England nahe daran ist, "religious repudiation" (!) zu begehen, hat „die Kirche" in Canada sich ein Herz gefaßt, „den Titel eines Erzbischofs in seiner Hierarchie wieder in's Leben zu rufen". Dies nennt der "Churchman" "a step of real progress". Pueri puerilia tractant! F. P.

Presbyterianer. E. B. McGilvary, presbyterianischer Missionar in Siam, theilte der Missionsbehörde mit, daß er den Beschlüssen der letzten General Assembly in Bezug auf die Irrthumslosigkeit der Schrift nicht zustimmen könne. Die Missionsbehörde hat die Resignation des Missionars angenommen. F. P.

Der Methodismus und die „neue Theologie". Wir berichteten schon kurz, daß sich die Häupter der bischöflichen Methodistenkirche in Chicago Zeitungsberichterstattern gegenüber über die Stellung ihrer Gemeinschaft zur „neuen Theologie" ausgesprochen haben. Der „Apologete" kommt auf denselben Gegenstand, und aus ihm tragen wir noch einige Einzelnheiten nach. Bischof Vincent erklärt: „Unsere Kirche legt das Hauptgewicht mehr auf das Geistige (! Geistliche?) und Ethische als auf das Doctrinelle. Sie erlaubt Freiheit im Denken. Sie begünstigt die freie Untersuchung der sogenannten ‚neuen Theologie', glaubend, daß durch eine gründliche Forschung man nur gewinnen und in dem einfachen Glauben an das Wort Gottes und dem rechten Weg zum Seligwerden könne bestärkt werden. Wir haben in unserer Kirche keinen Streit wegen Lehrpunkte. Die ‚neue Theologie' fürchten wir nicht und sie kann unserer Kirche nicht schaden." — „Unsere Kirche" — sagt Bischof Fowler — „ist liberal. Wir gestatten freie Schriftforschung. Wir heißen jedes Licht willkommen, aus welcher Quelle es auch kommen mag. Wir können das rechte Licht von dem Irrlicht bald und leicht unterscheiden." — Bischof Hurst rühmt: „Unsere Kirche ist die liberalste von allen evangelischen Denominationen. Freie Schriftforschung ist bei uns nicht verboten. Wir glauben an die Inspiration der heiligen Schrift, an die Wunder und an die Fundamentallehren, die zum Seligwerden nothwendig sind; diese werden jedoch, so viel mir bekannt ist, durch die ‚neue Theologie' nicht angegriffen. (!) Wir hatten in unserer Kirche noch nie ein Schisma wegen Lehransichten. Wir hatten schon Controversen wegen dem Kirchenregiment, allein noch nie wegen Lehrpunkten." — Bischof Ninde meint: „Diese neuen Lehransichten werden keine üblen Folgen unter uns verursachen. Im Allgemeinen zeichnet sich unsere Kirche aus durch Einigkeit in der Lehre, obgleich wir große Freiheit im Denken und Forschen gestatten." — Bischof Goodsell glaubt, die „neue Theologie" könne dem Methodismus nicht schaden, weil sie mit demselben darin übereinstimme, daß die Erbsünde nicht verdammlich sei. „Wir glauben", sagt er, „daß ein Mensch für seine angeborne Sündhaftigkeit erst dann verantwortlich wird, wenn er das Böse selbst erkennt und thut." Die „neue Theologie" sei somit auch wie der Methodismus ein Protest gegen den Calvinismus. — Bischof Mallalieu singt das Lied in folgender Manier: „Wir haben eine Theologie, so einfach und so erhaben, daß dieselbe sich jedem intelligenten Menschen, der gesunden Menschenverstand besitzt, empfiehlt. Unsere Lehre, die sich auf die Bibel gründet, gibt jedem Menschen eine Gelegenheit, in dieser Welt sich für eine andere zu bereiten.

Wir haben nichts zu fürchten." Aehnlich haben sich noch andere Bischöfe ausgesprochen. — Die Häupter der Methodistenkirche glauben also, daß ihrer Gemeinschaft von der „neuen Theologie" deshalb keine Gefahr drohe, weil der Methodismus der Lehre gegenüber indifferent sei, um Glaubensfragen sich nicht streite, jedem „freie Forschung" einräume, das Hauptgewicht auf das Ethische, das heißt, auf das, was der Mensch thun solle, lege, am liberalsten von allen evangelischen Denominationen sei, auch in der „neuen Theologie" noch die Fundamentallehren des Christenthums finde, und — last but not least — weil sich der Methodismus dem gesunden Menschenverstande besonders empfehle. Welch eine Verblendung! Hätte der „Apologete" aus obigen Sätzen den Schluß gezogen: Der Methodismus hat nichts mehr von der „neuen Theologie" zu fürchten, denn beide sind einig und stehen im Grunde auf demselben Boden, so hätte das Sinn. Die „neue Theologie" ist eben keinem andern Boden entsprungen als dem Indifferentismus, dem Rationalismus, der fleischlichen Sicherheit und der Verwechselung des Christenthums mit dem Heidenthume, dem für die Kirche so verhängnißvollen Irrthume, wonach man als das Wesentliche des Christenthums nicht das, was Christus durch sein heilig Leben, Leiden und Sterben für uns gethan hat, sondern das Ethische, was der Mensch thut und thun soll, betrachtet. Eben diese Grundanschauungen der „neuen Theologie" sind in den obigen Aussprüchen der Bischöfe ausgedrückt. Wenn bei solchem Stand der Dinge der Methodismus sich sicher wähnt vor der „neuen Theologie", so ist klar, was für eine „Sicherheit" das sei. Nur dann wird die Kirche unserer Zeit sich vor der „neuen Theologie" und den traurigen Folgen derselben schützen können, wenn sie sich los macht vom Indifferentismus und erkennen lernt, daß an jeder Lehre, ja, an jedem Wort der heiligen Schrift mehr gelegen ist, als an Himmel und Erde. Nur dann wird sie den Neuern die Spitze bieten können, wenn sie sich reinigt vom Rationalismus, von der Sucht, die Lehre des Glaubens einem ungläubigen, vernunftstolzen Geschlecht annehmbar zu machen. Ja, nur dann braucht sie die „neue Theologie", wie überhaupt jede kirchenfeindliche Strömung nicht zu fürchten, wenn sie vor allen Dingen auch den heidnischen Sauerteig von sich ausgeschieden hat, daß der Mensch bekehrt, gerecht und selig werde nicht allein aus Gnaden, sondern auch durch sein eigenes Thun und gutes Verhalten, — wenn sie sich wieder auf die Wahrheit besinnt, daß nicht das Gesetz, sondern die Lehre des Evangeliums der eigentliche Kern des Christenthums ist, die Lehre, daß der Mensch vor Gott gerecht und selig wird ohne Verdienst der Werke, aus purer Gnade, allein durch Christi Verdienst und Gerechtigkeit, welche im Wort und Sacrament dem Sünder dargeboten und allein durch den Glauben, den Gott durch eben jene Gnadenmittel wirkt, sein eigen wird. So lange man aber diese Lehre nicht kennt und auf sein Panier schreibt, und in seinem Indifferentismus und Rationalismus stecken bleibt, wird man jeder falschen Lehre und jeder neuen Thorheit zum Opfer fallen.

F. B.

Generalsynode. Das Blatt der Generalsynode, "The Lutheran Evangelist", berichtet eine Klage wider die lutherische Mission unter den Negern in New Orleans aus einem methodistischen Blatte, von der er selber nicht wisse, ob sie Grund habe oder nicht, und beschuldigt dann die Missouri-Synode im Bausch und Bogen, daß ihre Glieder je und je gewissenlose Proselytenmacher gewesen seien. Der "Evangelist" schreibt: "But the Missouri Lutherans have always been unscrupulous proselyters. They try to proselyte even from other Lutheran synods, not only individual members and families, but whole congregations, under the plea that there are no other true Lutherans in America, yea, in the whole world, except those who agree entirely with them in doctrine and cultus. They are heartily

sincere in this practice and, no doubt, think they are doing good service by proselyting as many as possible to Missourianism." Daß der "Evangelist" mit obigen Worten nicht bei der Wahrheit geblieben ist, weiß er, oder hätte er doch wissen sollen und können. Er hätte wissen können, daß wir völlige Uebereinstimmung im Cultus und in den Ceremonien nicht zur kirchlichen Einigkeit nöthig halten, sondern nur völlige Einigkeit in den Artikeln der Lehre. Den Cultus dichtet der "Evangelist" hinzu. Daß ferner die Missouri-Synode von Anfang an grundsätzlich jedes Greifen in ein fremdes Amt verworfen hat, konnte er auch wissen. Glaubt nun der "Evangelist", daß sich die Missourier gegen ihre eigenen Grundsätze vergangen haben, so hat er das zu beweisen und nicht bloß zu behaupten.

F. B.

Pater Mahoney von Brooklyn tobte am 17. December vorigen Jahres gegen die Arbeitgeber und nannte sie Bluthunde ꝛc. Hätte der Pater wollen ehrlich sein, so hätte er den Iren, Polen und Italienern seiner Kirche zurufen müssen: „Daß ihr so blutarm, so roh und unwissend seid, verdankt ihr vornehmlich eurer barmherzigen Rabenmutter, der römischen Kirche, die euch und eure Vorfahren seit Jahrhunderten geistlich, geistig und leiblich geblendet, geknechtet, geschunden und ausgeplündert hat." — Zu seinem Leidwesen kann der Antichrist nicht mehr mit roher Gewalt seine Zwecke verfolgen, darum hat er sich auf's Heucheln gelegt. Freilich hie und da zeigt er die Krallen des alten Drachen und deutet so an, was er wenigstens gerne thun möchte mit denen, die sich ihm widersetzen. So schreibt z. B., wie der „Christliche Botschafter" berichtet, "The Catholic Citizen": „Behandelt die Glieder der A. P. A. wie wilde Thiere, erzeigt ihnen keine Barmherzigkeit, seid unerbittlich gegen sie. Das scheint greulich zu sein, aber es ist die größte Barmherzigkeit gegen sie, da diese Weise am mehrsten erfolgreich ist. Verfolgt sie! Verfolgt sie! Und verfolgt sie immer wieder! Boycott ist die rechte Waffe, sie mit Erfolg zu bekämpfen" ꝛc. Man sieht hieraus, mit welchen Waffen Rom am liebsten kämpft, wenn es sich darum handelt, die Feinde der „Kirche" auszurotten. Wo der Antichrist kann, greift er zur Gewalt, wo er das nicht kann, zur List und Heuchelei.

F. B.

II. Ausland.

Päbstliche Heuchelei und Grausamkeit. In der im herzlichen Tone gehaltenen Glückwunschdepesche des Pabstes an den protestantischen deutschen Kaiser (anläßlich des Attentats auf den Kaiser), versichert der heilige (!) Vater auch, er werde nicht aufhören zu beten, daß es durch den segensreichen Einfluß der „Kirche" (Pabstkirche) gelingen möge, die irregeführte Menschheit wieder auf den richtigen Weg zurück zu bringen. — Der Pabst ist Meister in Lug und Trug und in scheinheiliger Verstellung. Er thut, als sei er besorgt für den protestantischen Kaiser, den er doch in tiefster Seele haßt und absetzen und als Ketzer verbrennen würde, wenn er nur könnte. Der Pabst stellt sich, als ob ihm etwas an dem Heil der Menschheit gelegen sei, und doch ist der Antichrist derjenige, der mehr Seelen in's Verderben und zur Hölle geführt hat, als alle andern Verführer in der Christenheit zusammen genommen. Der große Heuchler zu Rom stellt sich, als ob er in reiner Selbstverleugnung allein das Wohl der verirrten Menschheit suche, und dabei sinnt er doch nur Tag und Nacht darauf, wie er seine Herrschaft ausbreiten und seine Tyrannei immer mehr befestigen kann. Vor die ganze Welt stellt sich der Pabst hin und seufzt über die „verirrte Menschheit", und doch hat keiner so viele Menschen in die schmählichste Knechtschaft, die tiefste Armuth, die rohste Unwissenheit und geistliche Blindheit geführt und darin festgehalten, als gerade der Antichrist zu Rom.

F. B.

Wie alles, was als theologisch vornehm und wissenschaftlich in Deutschland gelten will, von Feindschaft wider die Heilige Schrift erfüllt ist, geht aus den Verurtheilungen solcher Schriften hervor, welche noch an der Irrthumslosigkeit der Schrift festhalten wollen. Erfreulicher Weise mehrt sich in Deutschland die Zahl der Schriften letzterer Art. Wir nennen hier nach deutschländischen Bücherverzeichnissen: Ebeling, Dr. phil. Die Bibel Gottes Wort. Zwickau i. S., J. Herrmann. 64 S. Erdmann, O., Pfarrer. Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift als des Wortes Gottes. Gütersloh, C. Bertelsmann. 120 S. Beyer, Th., Gymnasial-Professor. Die Bibel Gottes Wort. Leipzig, G. Böhme. 63 S. Märker, Dr. phil., Pastor. Die Bibel Gottes Wort. Leipzig, G. Böhme. 75 S. An all diesen Schriften hat aber z. B. die „Litterarische Beilage der deutschen Evangelischen Kirchenzeitung" das auszusetzen, daß sie in der Heiligen Schrift keine Irrthümer zugeben wollen. Zu Ebelings Schrift wird bemerkt, daß ihr der Beweis nicht gelinge, weil sie zu viel beweisen wolle; daß sie das Wort „Eingebung" in dem Sinne „der nachklassischen lutherischen Orthodoxie" nehme; unmöglich könne man doch Luther als einen Anhänger der strengen Inspirationslehre anführen (wir vermuthen, daß der Recensent sehr wenig von Luther gelesen hat). Zu Erdmanns Schrift wird bemerkt: „Verfasser gibt eine ausgezeichnete Darlegung der Streitfrage und im einzelnen eine Menge von Fingerzeigen zur Beseitigung von Schwierigkeiten. Aber indem er die absolute Irrthumslosigkeit der Bibel auch in Nebendingen behaupten will, erschwert er sich seine Aufgabe. Seine Opposition gegen manche kritische Aufstellung der modernen Theologie ist durchaus berechtigt. Aber indem er alles und jedes vertheidigt, schwächt er seine eigne Position. Es gilt heutzutage wirklich viel mehr, die Göttlichkeit der Schrift trotz mancher Widersprüche und Irrthümer zu erweisen" (was das wohl für eine „Göttlichkeit" ist!) „als die Zuverlässigkeit derselben auf die absolute Richtigkeit aller darin enthaltenen Notizen zu gründen. Man schreibt sonst für glaubensgewisse Leute, die es nicht nöthig haben, während die Suchenden eher zurückgestoßen als befestigt werden." (Hiernach muß man den „Suchenden" dadurch entgegenkommen, daß man die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift preisgibt!) Zu den beiden zuletzt genannten Schriften wird bemerkt: „Der Beweis, daß gerade mit dieser buchstäblichen Inspirationstheorie die evangelische Kirche steht und fällt, ist nicht erbracht; er ist auch nicht zu erbringen." F. P.

Bei Mischehen in Preußen verliert, wie die Statistik ausweist, die katholische Kirche. Nach der Volkszählung vom 1. December 1890 waren in Preußen 116,673 Mischehen geschlossen, in denen die Väter evangelisch, die Mütter katholisch waren. Aus diesen Ehen wurden 121,607 Kinder evangelisch und 94,028 katholisch. Ferner wurden 139,129 Mischehen geschlossen, in denen die Männer katholisch und die Frauen evangelisch waren. Aus diesen Ehen wurden 137,061 evangelisch und 117,297 katholisch. Von 469,993 Kindern aus 255,802 Mischehen wurden demnach 258,668 evangelisch und 211,325 katholisch. (Nach der Deutschen Ev. Kchztg.)

Die Gemeinde zu Stöckheim bei Einbeck in Hannover hat die beste Aussicht, berühmt zu werden. Sie hat nämlich bei einer Pfarrvacanz-Annonce durch den Kirchenvorstand erklären lassen, daß sich keine Bewerber zu melden brauchten, die nicht „vor Gott und ihrem Gewissen mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse völlig im Sinne des kleinen lutherischen Katechismus sich in Uebereinstimmung wissen". Das sehen auch die „gläubigen" Pastoren als etwas ganz Abnormes an, obwohl es die rechte göttliche Ordnung ist, daß zunächst die Gemeinden selbst auf die rechte Bestellung und Verwaltung des Predigtamts in ihrer Mitte sehen, Col. 4, 17. F. P.